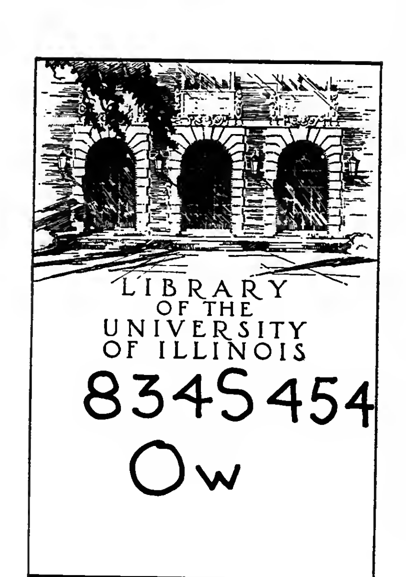

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS
834S454
Ow



Bühnen-Manuskript

Der Wald.

Schauspiel in vier Aufzügen

von

Binjamin Segel.



1914.

Neuer Deutscher Verlag :: Berlin W.

Der Wald.

Schauspiel in vier Aufzügen

von

Binjamin Segel.



1914.

Neuer Deutscher Verlag :: Berlin W.

Personen:

Der Präsident.
Die Präsidentin.
Maja, deren Tochter.
Die Matrone, Witwe des vormaligen Präsidenten.
Der erste Ratsherr.
Der zweite Ratsherr.
Der dritte Ratsherr.
Der Sekretär.
Der Oberarchivar.
Der Alte.
Der Fremde.

Mitglieder ausländischer Deputationen. Ratsherren. Arbeiter. Der Pförtner. Der Polizeichef. Ratsdiener. Kinder. Volk.

Der erste und der zweite Aufzug spielen an zwei aufeinanderfolgenden schönen Herbstnachmittagen, der dritte an einem Abend im Winter, der vierte an einem Nachmittag im Vorfrühling.

Druck von G. Reichardt, Groitzsch (Bez. Leipzig).

Erster Aufzug.

Die Szene zeigt einen zum Volksfest geschmückten Platz außerhalb der Stadt, der links vom Zuschauer durch einen querverlaufenden Graben abgegrenzt wird. Jenseits des Grabens erhebt sich der Wald, junge, mittelhohe Laub- und Nadelhölzer durcheinandergemengt, und verliert sich in die Tiefe, soweit das Auge reicht. Eine nicht sehr breite, zu beiden Seiten mit Geländern versehene, von einem Pförtchen abgeschlossene Brücke führt vom Festplatz zu einem schmalen Steg in den Wald hinein.

Rechts vom Zuschauer schlängelt sich ein gutgepflegter Weg, der nach der Stadt führt.

Der Festplatz ist mit bunten Fahnen, Emblemen, Laubgewinden usw. geschmückt. Bunte Papierlaternen schimmern in dichten Reihen an Schnüren, die von Stange zu Stange gespannt sind. Rechts und links geschmückte Tribünen für die Ehrengäste und Honoratioren. Im Hintergrunde ein Zelt für die Musikkapelle. Davor eine mit Teppichen, kostbaren Decken und Emblemen reichgeschmückte Rednertribüne.

Das ganze von der Nachmittagssonne beschienene Gelände macht den Eindruck der Dürre und Unfruchtbarkeit und sticht merklich ab von dem links sich erhebenden Wald, der besonders an seinen Laubhölzern deutliche Spuren des Herbstes aufweist.

Maja, der erste Ratsherr und die Präsidentin betreten, aus der Stadt kommend, die Bühne rechts. Maja schlendert lässig in einiger Entfernung voran und zeichnet im Gehen mit der Spitze des Sonnenschirms Linien in den Sand.

Erster Ratsherr (sieht sich nach allen Seiten um und nimmt die Festdekoration in Augenschein): Ah! ah! Das ist aber schön! Großartig! Wir werden bei unseren Gästen Ehre einlegen mit unserem Volksfest. Unser Präsident ist ein Organisator ersten Ranges. Was er in die Hand nimmt — aber auch Sie, verehrte Freundin, haben im Stillen gar Vieles — vielleicht das meiste ...

Präsidentin: Ach, das ist nicht der Rede wert.

Erster Ratsherr: Na, verehrte Freundin, nur nicht allzu bescheiden. Ehre, wem Ehre gebührt! Alle Hochachtung vor unserm Herrn Präsidenten, aber diese Girlanden, diese Fahnen, überhaupt die ganze Ausschmückung . . . Ich erkenne den erlesenen Geschmack und die geschickte Hand meiner verehrten Freundin.

Präsidentin: Ei, Sie Schmeichler!

Erster Ratsherr: Nein, die Wahrheit vor allen Dingen. Die Ausschmückung des Festplatzes ist einfach prächtig. Das Volksfest wird ganz ohne Zweifel die Feier des heutigen Jubiläums unserer geliebten Vaterstadt krönen. Das Festmahl, welches unser Herr Präsident und seine verehrte Frau Gemahlin soeben den fremden Gästen gegeben haben, wird diesen noch lange in Erinnerung bleiben und nicht wenig zur Hebung unseres Ansehens im Auslande beitragen. Sie haben sich auf der Höhe Ihrer Aufgabe gezeigt, verehrte Freundin. Mein Kompliment!

Präsidentin: Ja, sauer genug hab ich mirs werden lassen. Das können Sie mir glauben. Ich bin froh, endlich einmal ins Freie zu kommen und ein wenig ungestört plaudern zu können.

Erster Ratsherr: Hm, he — reden wir von unserer Angelegenheit. Wie sind meine Aussichten?

Präsidentin: Was mich anbetrifft, so wissen Sie's ja längst. Mein Mann wird auch nicht nein sagen.

Erster Ratsherr: He, he, he! Aber — aber —

Präsidentin: Was, aber?

Erster Ratsherr: Ja, aber die Kleine?

Präsidentin: Wer wird den Rat eines kleinen Mädchens in solchen wichtigen Fragen einholen? Was versteht ein Kind davon? Bin ich nicht die Mutter? Will ich nicht ihr Bestes?

Erster Ratsherr: Sehr richtig. Ganz meine Ansicht, verehrte Freundin. Wie wärs, wenn ich gleich mit Maja ein Wörtchen redete?

Präsidentin: Tun Sie's nur. Ich habe das Kind ja schon vorbereitet. Warum zögern Sie? Sie sind doch sonst im Leben nicht so zaghaft.

Erster Ratsherr: Freilich, freilich, aber . . . aber, wissen Sie, Damen gegenüber . . . Sie wissen ja . . . meine gottselige Alte . . .

Präsidentin: War ein Drache. Ich weiß. Hatte eine schwere Hand. Wenn Sie mit der ausgekommen sind . . .

Erster Ratsherr: So bin ich wohl kein Unmensch, und werde Ihre Tochter glücklich machen.

Präsidentin: Wer könnte es auch anders mit meinem Kinde?

Erster Ratsherr: Natürlich. Wer könnte es! Aber — sehen Sie — verehrte Freundin . . . ich meine . . . das mit diesem jungen Menschen da . . . ich meine . . . den Sekretär des Herrn Präsidenten . . . die beiden stecken immer zusammen . . . nämlich Ihre Tochter und er . . . ob nicht da vielleicht etwas . . .

Präsidentin: Wo denken Sie hin? Kindereien! Die beiden spielten von Kindheit auf zusammen. Das ist alles. Ich werde doch meine Tochter nicht an diesen Habenichts, an diesen Gelbschnabel wegwerfen.

Maja (wendet sich plötzlich um): Mama, Mama, wann kommt er endlich? Warum bleibt er so lange aus?

Präsidentin: Wer, mein Kind?

Erster Ratsherr: Sie fragen noch? Da haben wirs.

Präsidentin: Du weißt ja, er mußte auf einige Tage verreisen. Papa hat ihn geschickt. Was geht er dich übrigens an?

Maja: Aber zum Volksfest wird er doch wieder da sein? Nicht? Ich langweile mich so.

Präsidentin (zum ersten Ratsherrn): Sie ist ja noch ein Kind. Das sind ja lauter Kindereien. Nur unbesorgt. Tun sie den ersten Schritt, mein Freund. Mut!

Maja: Mama, Mama, wird Papa heute beim Volksfest eine Rede halten?

Präsidentin: Gewiß, mein Kind.

Maja: Und Sie, Herr Rat? Werden Sie nicht auch eine Rede halten? Sie sind ja der erste Ratsherr.

Erster Ratsherr: Fräulein Maja, ich bin kein Redner . . .

Maja: Auf einmal heiß ich Fräulein Maja. Hu, ich werde noch ganz stolz.

Erster Ratsherr: . . . aber ich pflege meinen Gefühlen und Empfindungen, die in meiner Brust schlummern, nicht durch schöne Worte, sondern durch Taten Ausdruck . . .

Maja: Sie sprechen so schön, und mir sagen Sie, Sie wären kein Redner.

Präsidentin (streng): Unterbrich doch nicht immerzu. Das schickt sich nicht!

Erster Ratsherr: . . . Und als ich neulich die ehrenvolle Mission erhielt, zum heutigen Jubelfeste unserer Stadt, unserer vielgeliebten Vaterstadt die fremden Gäste einzuladen, und mich zu diesem Behufe ins Ausland begab, da gedachte ich meiner lieben, kleinen Maja, die schon als Kind auf meinen Knien gespielt hat, und . . .

Maja: Sie haben an mich gedacht? Wirklich? Das ist schön von Ihnen.

Erster Ratsherr: Und nun sehen Sie, was ich Ihnen zum Andenken mitgebracht habe. (Er zieht aus der Brusttasche ein Etui, öffnet es behutsam und entnimmt ihm eine kostbare Halskette aus Edelsteinen und läßt sie in der Sonne funkeln.)

Maja: Ah! Ist das aber schön! Wie das glänzt und funkelt! Ach, du lieber Gott! (Sie legt das Geschmeide an.) Und das soll mein sein? . . . Nein, Mama, Mama, das ist so schön! (Zum ersten Ratsherrn.) Sie sind wirklich sehr gut. Danke!

Erster Ratsherr: Dies und noch andere, viel schönere Sachen sollen Sie bekommen . . . wenn . . . Sehen Sie, liebe Maja . . . Ihre Mama hat Ihnen ja gesagt, daß ich . . . ich . . . Sagen Sie mal, liebes Kind, wollen Sie mich heiraten? (Für sich) Es ist heraus!

Maja: Aber gewiß. Wie sollte ich nicht? Sehr gern.

Erster Ratsherr: Sie sollen sehen, Maja, das wird schön werden.

Maja: Ich weiß. Das Heiraten ist überhaupt meine Schwärmerei. Ich habs mir lange schon gewünscht. Da wird man schön angezogen, und geht herum, und alle schauen einen so an und haben Respekt, und dann kommen sie herbei, küssen einen, und weinen dabei ein bißchen. Ich weiß es ganz gut. Ich habe schon so viele Mädchen gesehen, die geheiratet haben. Und alle die guten Dinge, die man zum Naschen bekommt! (Klatscht in die Hände.) Ich werde sehr gern heiraten.

Erster Ratsherr: Und werden Sie mich auch lieb haben?

Maja: Lieb haben? . . . Nein. Das nicht. Wozu brauch ich Sie denn auch noch lieb zu haben, wenn ich Sie schon heirate?

Präsidentin: Sie ist ja noch eine Kind.

Erster Ratsherr: Wissen Sie, Maja, das kommt schon. Wenn Sie mich erst geheiratet haben, dann bekommen Sie mich schon auch lieb.

Maja: Meinetwegen. Aber wenn ich heirate, wirds hübsch werden. Dann bin ich ja Ihre Frau Gemahlin, und dann wohne ich in Ihrem Hause, und bin die Haus-

herrin und empfange Gäste. Und dann kommt Mama zu mir und bringt meinen Gespielen mit, und wir halten uns bei den Händen und laufen den ganzen Tag im Garten herum, und Sie und Mama sitzen auf der Bank und schauen zu.

Präsidentin: Hör mal, mein Kind, du bist kein kleines Mädchen mehr, ich muß Dir sagen ...

Erster Ratsherr: Nein, liebe Maja, Sie sind kein kleines Mädchen mehr, und der Sekretär, der darf nicht mehr in mein Haus kommen!

Maja (bestürzt): Aber warum denn? Der ist ja mein Jugendfreund. Wir spielten zusammen als ich noch so klein war. Gehen Sie (schmollend) ich glaubte Sie wären so gut, am Ende sind Sie es gar nicht.

Erster Ratsherr: Nein! Den Menschen werden Sie überhaupt nie mehr sehen. Nie und nimmer.

Maja (erschrocken): Aber wa — warum? ... Wie soll ich denn? ... Mama, Mama, das ist ja schrecklich! (Ist dem Weinen nahe. Schaut nach rechts und erblickt den Sekretär, der rechts herankommt.) Da kommt er ja schon. (Sie hat das Halsband abgelegt, jetzt läßt sie es fallen, der erste Ratsherr hebt es auf und legt es behutsam ins Etui. Maja stürzt dem Sekretär entgegen.) Ah, da bist Du ja. Wo bist Du denn so lange geblieben, Du? Sag doch!

Sekretär: Sei nicht so stürmisch, Wildfang. Sieh, was ich Dir mitgebracht habe. (Zieht aus einem Papier einen schönen Blumenstrauß hervor.)

Maja (entzückt): Ach, die schönen Blumen! [Wo hast Du das alles hergenommen?] Süß! [Hier bei uns hab' ich so 'was noch nie gehabt.] Das lebt ja und duftet. Violett — und rot — und weiß! So schön! Und diese blauen da, die kleinen. Das muß ich gleich Mama zeigen. (Stürmt auf die Mutter zu.)

Präsidentin (zum ersten Ratsherrn): Sie ist ja noch ein Kind, aber sie wird schon ernst werden.

Maja: Mama, Mama, sieh doch nur diese schönen Blumen an. Die hat er mir mitgebracht. Mir ganz allein. Da, diese herrlichen Rosen, und diese Stiefmütterchen, und diese kleinen blauen Vergißmeinnicht. (Zum ersten Ratsherrn.) Das ist viel, viel schöner, als Ihre harten, glänzenden Steine. Die sind ja ganz tot.

Erster Ratsherr: Dummes Zeug. Morgen ist es welk und man kann es zum Fenster hinausschmeißen.

Maja: Gerade darum, gerade darum muß man es ja lieb haben, bevor es stirbt. Sehen Sie, wie das lebt und mich anschaut. Einfach zum Küssen. Das ist, wie die kleinen Kindchen.

Erster Ratsherr (zum Sekretär): Was führt Sie hierher, junger Mann?

Sekretär: Der Herr Präsident mit den Herren vom Hohen Rat und den fremden Gästen werden bald hier sein. Man schickt mich nachzusehen, ob alles vorbereitet ist.

Erster Ratsherr: Wie Sie sehen, bleibt nichts zu tun übrig. Es ist schon alles vorbereitet.

Sekretär: Ja, das seh ich. Der Herr Präsident wird zufrieden sein. Wenns zu dunkeln anfängt, werden die Lämpchen angezündet. Das Volk wird sich unterhalten. Die Musik spielt und es wird getanzt.

Maja: Ach, wie schön! Du, ich tanze mit Dir. Hörst du?

Präsidentin: Aber Kind, das schickt sich ja nicht. Das ist ja nur für das gemeine Volk.

Maja: Ei, was, Mama. Einmal will ich auch gemeines Volk sein. Was ist dabei?

Erster Ratsherr: He, hm, junger Mann, wollen Sie nicht — he — den Herrn Präsidenten und sein Gefolge dort am Eingang erwarten?

Sekretär (ruhig): O, das ist gar nicht nötig. Die Herren kennen ja den Weg.

Maja: Du, weißt Du was, komm, wir machen einen Sprung in den Wald und sagen dem Alten guten Tag.

Sekretär: Wenn Du willst.

Maja (faßt seinen Arm, knixt übermütig vor der Mutter und dem ersten Ratsherrn): Adieu, liebe Mama, adieu, mein zukünftiger Herr und Gemahl!

Präsidentin: Bleib hier, Du schlimmes Kind!

Maja: Ich will ja nur Großväterchen einen Kuß geben, dann bin ich gleich wieder hier. (Wirft ihnen, fortwährend komisch knixend, Kußhändchen zu und geht dann am Arm des Sekretärs raschen Schrittes in den Wald.)

Erster Ratsherr (ihr nachblickend): Ein übermütiges Ding. Aber appetitlich. Meiner Seel, appetitlich... Hm — he — was für eine komische Blumenwut solch ein kleines Frauenzimmerchen hat! [Mir ganz unverständlich! Ich hab ja auch einen Garten, einen großen Garten, einen schönen Garten. Pflanz ich etwa diese bunten Dinger darin? Das nimmt ja nur Platz weg. Hülsenfrüchte, Kraut, Blumenkohl, Salat, das ist mein Standpunkt. Praktisch muß der Mensch sein. Dazu sind wir auf der Welt, damit wir unsern Mitbürgern nützen. Und wer ist mein erster Mitbürger? Ich! . . .] Aber warum so nachdenklich, verehrte Freundin?

Präsidentin (sinnend): Ich hätte sie doch nicht hingehen lassen sollen . . .

Erster Ratsherr: Hm, ja, in Gesellschaft dieses jungen Menschen . . .

Präsidentin: Ach nein, das mein ich gar nicht. Das ist Unsinn. Aber mir grauts, wenn ich an diesen Wald nur denke. Sie wissen ja, wer dort umgeht. Sein Vater, sein verstorbener Vater.

Erster Ratsherr (zerstreut): Wessen Vater?

Präsidentin: Des Jungen, des Sekretärs.

Erster Ratsherr: Wahrhaftig, verehrte Freundin, das hätte ich Ihnen aber nicht zugetraut. Gespensterfurcht! Wer wird an solche Dinge glauben.

Präsidentin: Die ganze Stadt spricht ja davon. Am hellichten Tag ist er ja gesehen worden. Mir ist er auch schon ein paarmal im Traum erschienen.

Erster Ratsherr: Was sagt er denn? Was will er denn? Er ist ja schon über zehn Jahre tot.

Präsidentin: Sagen tut er eben nichts. Er taucht nur plötzlich auf, steht da und schaut mich an. Unverwandt schaut er mich an. Ganz, wie als er noch lebte. Dann erhebt er langsam die Hand und zeigt nach Majas Zimmer. Und gleich ist er weg.

Erster Ratsherr: Und er spricht kein Wort, sagen Sie? ... Nein, ach, die ganze Sache ist zu komisch. Ich schäme mich, daß Sie, meine verehrte Freundin, eine so kluge, grundgescheite Frau ...

Präsidentin: Sie haben leicht reden. Wie, wenn er einmal zu Ihnen käme?

Erster Ratsherr (zusammenschauernd): Zu mir? ... Was hat er denn mit mir zu schaffen?

Präsidentin: Na, zum mindesten so viel, wie mit mir. Sie sind ja doch die eigentliche Ursache.

Erster Ratsherr: Ich? Wieso denn ich?

Präsidentin: Sie fragen noch! Werben Sie nicht um die Hand meiner Tochter? Und Sie wissen doch, daß die Kleine mit seinem Sohn versprochen war.

Erster Ratsherr (lacht gezwungen): Ha, ha, ha! Und das nehmen Sie ernst, verehrte Freundin? Die Kleine war damals fünf und der Junge zwölf Jahre alt. Das war ja nur ein Spaß.

Präsidentin: Hm, das sag ich ja auch. Aber es scheint, der Verstorbene faßt die Sache ernst auf und beharrt dabei. Ich muß immer an ihn denken. In der ganzen Stadt spricht sichs herum. Und der Alte im Walde ...

Erster Ratsherr: Haben Sie mit dem Alten schon gesprochen?

Präsidentin: Noch nicht. Aber ich tu's nächstens. Er war ja sein bester Freund. Er könnte was bei ihm ausrichten.

Erster Ratsherr: Ach, was! Verehrte Freundin, wahrhaftig, ich glaube zuweilen, Sie spaßen. Ängstigen Sie sich wirklich vor einem, der schon zehn Jahre im Grabe ruht?

Präsidentin: Vor einem solchen erst recht!

Erster Ratsherr: Und ich sage Ihnen, ich bin schon mit vielen Lebenden fertig geworden, so werde ich auch mit diesem seligen Toten fertig werden. — Aber Ihre Tochter, was meint die dazu?

Präsidentin: Die weiß natürlich nichts davon. Ich werde doch das Kind nicht beunruhigen mit diesen Dingen.

Erster Ratsherr: Ganz recht. Und mit dem Herrn Präsidenten haben Sie schon darüber gesprochen?

Präsidentin: Mein Mann läßt mir vollkommen freie Hand in diesen Fragen. Sie wissen, im Staate hat er zu befehlen, in meinem Hause bin ich die Herrin. (Schaut nach rechts aus.) Übrigens, da kommt er ja schon.

Erster Ratsherr (ebenfalls nach rechts schauend): Ja, sie kommen. Die ganze Gesellschaft. Zwei Herren von der Deputation, drei Herren vom Hohen Rat und an der Spitze der Herr Präsident mit unserer ehrwürdigen Matrone am Arm.

Präsidentin: Die fehlt nie, wo etwas los ist.

[Erster Ratsherr: Sie fühlt sich noch immer als Landesmutter, wie dazumal, als ihr Verewigter noch unsere Geschicke lenkte.

Präsidentin: Sie, lieber Freund, sollten nichts dagegen reden. Ist sie nicht noch immer Ihre und Ihres Anhanges Egeria, wie dazumal, als ihr Verewigter unsere Geschicke lenkte?

Erster Ratsherr: Alte Gewohnheit, verehrte Freundin, Überlieferung. Sie ist ja ein Stück unserer Vergangenheit. Das hindert mich nicht, an der Gegenwart (höfliche Verbeugung gegen die Präsidentin.) das Verehrungswürdige verehrungswürdig zu finden.]

(Die Gesellschaft ist mittlerweile herangekommen. Gegenseitige Begrüßung.)

Matrone: Wir wären also die ersten Gäste auf dem Fest, welches wir dem Volke geben.

Präsident: Gäste? Mit Verlaub, meine Gnädigste. Wir sind der Hausherr, der das Volk zu Gaste lädt.

Präsidentin (mit freundlichem Lächeln zu den Gästen): Ich habe auch Sorge getragen, daß wir hier im Freien den Kaffee einnehmen. Sie verzeihen, daß ich inzwischen nach dem Rechten sehe. (Sie entfernt sich unter allgemeinen Verbeugungen und begibt sich nach einem hinter der Tribüne rechts befindlichen Raum, wohin soeben die Dienerschaft Küchengeräte usw. gebracht hat. Die zurückbleibenden gruppieren sich ungezwungen um die Rednertribüne, Matrone und Deputierte sitzend, die anderen stehend, oder auf und abgehend.)

Erster Deputierter (sich nach allen Seiten umsehend): Schöner Platz! Jawohl, so recht zu öffentlichen Festlichkeiten geeignet. Und wunderschön ausgeschmückt. Mein Kompliment! Sehr geschmackvoll.

Zweiter Deputierter: Und hübsch macht sich der Wald im Hintergrunde.

Präsident: Sie sind zu liebenswürdig. Sagen wir lieber: das Wäldchen.

Zweiter Ratsherr: Ein bescheidenes Wäldchen.

Dritter Ratsherr: Wenn Sie wüßten, was uns dieses bescheidene Wäldchen schon gekostet hat! Hunderttausend Fuhren Brennholz hätten wir dafür haben können.

Oberarchivar: Verzeihen Sie, gekostet hat es nur den Alten allein, und zwar ein großes Vermögen. Das muß ich im Namen der historischen Wahrheit feststellen.

Dritter Ratsherr: Und der Ärger, und die Scherereien, und die Zeit? Sind das keine Kosten? [Freilich, wer den ganzen Tag in der wohlgeheizten Stube Akten abschreibt und Papierbündel zusammenlegt, weiß nichts davon, wie schwer dem Mann aus dem Volke der Groschen ankommt.]

Zweiter Ratsherr: Der Kostenpunkt ist ja auch Nebensache. Aber nun hindert uns der Wald leider an der Ausdehnung der Stadt, die ja, Gott sei Dank, in stetem Wachsen begriffen ist, und jetzt vor diesen paar Bäumchen Halt machen muß.

Erster Deputierter: Wie meinen Sie das? Wollen Sie denn hier bauen? Das ist ja zu weit von der Stadt entfernt.

Präsident (lachend): Nicht Häuser für die Lebenden wollen wir bauen, sondern für unsere Toten. (Ernst.) Das Gemeinwesen wächst ständig. Die Friedhöfe sind überfüllt. Ein neuer muß angelegt werden.

Zweiter Ratsherr: Darin sind alle Parteien einig.

Präsident: Und nun haben wir lange und gründlich allerwärts Umschau gehalten. Der einzige geeignete Platz wäre da. (Zeigt mit der Hand nach dem Wald.)

Zweiter Ratsherr: Auch darin sind alle Parteien einig.

Präsident: Dem steht aber der Wald im Wege.

Erster Deputierter: Das ist allerdings eine heikle Sache.

Dritter Ratsherr: Es gibt keinen andern Platz. Der Wald muß umgehauen werden. Das Volkswohl geht allem andern voran.

Präsident: Na, so stürmisch und radikal wollen wir nicht vorgehen. Wir werden schon einen Mittelweg finden.

Matrone: Ich bin gewiß keine Freundin des Radikalismus. Mein hochseliger Präsident sagte immer: Nur sachte.

Erster Deputierter: Ein großes Wort!

Matrone: Ja, so sagte er, — aber hier handelt es sich um unsere heiligsten Güter. Da gilt es, schonungslos und energisch zu sein.

Präsident: Gewiß. Wie aber, wenn sich ein Ausweg fände, Platz für den Friedhof zu gewinnen, und zugleich das Wäldchen, d. h. seinen schönsten Teil, zu erhalten?

Erster Ratsherr: Einen solchen Ausweg hat unser Herr Präsident gefunden.

Dritter Ratsherr: Und der wäre?

Präsident: Sehr einfach. Wir legen den Friedhof im Innern des Wäldchens an, das wir natürlich ganz abholzen, dort sind ja nur ganz zarte, junge Bäumchen. Das Ganze da vorn, einige Meter tief hinein, lassen wir stehen. Ich werde den Plan in der morgigen Sitzung des Hohen Rats ausführlich auseinandersetzen. Das ist vom moralischen, juristischen und ästhetischen Standpunkt aus das Korrekteste. So genügen wir den unabweislichen Bedürfnissen des Gemeinwesens und retten unsern werdenden Wald.

[Dritter Ratsherr: Ach, der ist schon seit Jahrzehnten im Werden begriffen.

Präsident: Mein Bester, ein Wald wächst nicht so schnell wie ein Bart. Man muß Geduld haben.

Erster Deputierter: Und er schmückt die Gegend sehr. Das ist nicht zu leugnen.

Präsident: Darum ist es unsere Pflicht, ihn nach Kräften zu schonen. Natürlich nur so weit, als die höheren öffentlichen Interessen dies zulassen.]

Erster Deputierter: Da muß ich Ihnen beistimmen, Herr Präsident. Der Wald ist eigentlich eine Sehenswürdigkeit hier in dieser Gegend, wo meilenweit kein Busch, kein Strauch gedeiht.

Präsident: Wir beziehen das Bau- und Nutzholz aus weiter Ferne. Brennholz wird in strengen Wintern förmlich mit Gold aufgewogen.

Zweiter Ratsherr: Das war so seit Menschengedenken.

Dritter Ratsherr: Und man lebte doch, man arbeitete und verdiente. Wir kommen Gottlob vorwärts. — Oder glauben Sie, diese paar Bäumchen werden uns das Holz für unsern Bedarf liefern?

Präsident: Hören Sie, mein Bester, Sie brauchen nicht zu glauben, daß wir alle auf den Kopf gefallen seien. Daß diese Bäumchen uns nicht wärmen können, wissen wir alle, und wir wissen auch, daß ein richtiger, nutzbringender Wald, wie er im Auslande vorhanden ist, bei uns leider nicht gedeihen kann und wird. Aber das Wäldchen ist vorhanden, und es ist unser.

Erster Deputierter: Der Wald ist also öffentliches Eigentum?

Erster Ratsherr: Leider noch nicht ganz.

Präsident: Er steht vorläufig nur unter dem Schutz der Obrigkeit, aber mit der Zeit wird er ganz in unsern Besitz übergehen.

Dritter Ratsherr: Dieser Schutz legt uns Rücksichten und Opfer auf, die das Gemeinwesen, nament-

lich aber der Mann aus dem Volke nicht länger tragen kann und will.

[Zweiter Ratsherr: Und was haben wir schließlich davon?

Präsidentin: Was wir davon haben? Wo hätten wir sonst die grünen Reiser hergenommen, mit denen wir diesen Platz zum heutigen Jubiläum garniert haben?

Erster Ratsherr: Und das schöne Laubwerk, mit dem wir die Fassaden und Triumphbögen geschmückt haben, als die fremden Fürstlichkeiten im vorigen Jahre auf der Durchreise unsere Stadt beehrten, und dann —

Dritter Ratsherr: Das ist alles lauter Poesie. Der Mann aus dem Volke hat nichts davon.

Erster Ratsherr (ohne die Unterbrechung zu beachten): und dann im Sommer das Haus unserer allverehrten Matrone bekränzt haben, zur Feier ihres Wiegenfestes?

Zweiter Ratsherr: Das muß man zugeben. Es waren lauter Ehrentage unseres Gemeinwesens, und wir haben uns würdig repräsentiert.

Erster Ratsherr: Gestehen wir nur, wir sind unserm Herrn Präsidenten zu herzlichem Dank verpflichtet, daß er den Wald seinerzeit, uns allen ein wenig zum Trotz, unter die Oberhoheit des Gemeinwesens brachte. Es war ein wahrhaft staatsmännischer Zug.

Matrone: Ach, unsere Väter, unsere Großväter, unsere Urgroßväter haben sich ohne Wald beholfen, ohne grüne Reiser und ohne grünes Laubwerk, auch wir wären ohne alle diese Dinge fertig geworden.]

Präsident: Aber da der Wald nun einmal vorhanden war, hab ichs als meine Pflicht erachtet, ihn dem Gemeinwesen einzuverleiben.

Matrone: Das war sicher gut gemeint. Aber nun hat das Gemeinwesen nur Scherereien davon und ewigen Streit mit diesem querköpfigen Alten. [Mein hochseliger

Präsident hat immer gesagt: Von diesen Neuerungen kommt kein Segen. So sagte er.

Erster Ratsherr: Neuerungen lieben wir auch nicht. Aber erlauben Sie, meine Gnädigste, der Wald ist keine Neuerung mehr, er steht hier schon lange genug.

Matrone: Das ist eben das Schlimme. Das Übel hat sich schon so eingenistet, daß auch die besten Männer keinen Anstoß mehr daran nehmen. Dem hätte man gleich am Anfang vorbeugen sollen, wie mein hochseliger Präsident es gewollt hat.

Zweiter Ratsherr: Das war eben eine Unmöglichkeit und ist unserm hochseligen Präsidenten auch nicht gelungen.

Dritter Ratsherr: Weil er den Mann aus dem Volke nicht auf seiner Seite hatte.

Erster Ratsherr: Mein Freund, alle Männer aus dem Volke zusammen waren hier ohnmächtig, wie ein Bündel Strohhalme. Man kann keinem verwehren, so viel Grund und Boden zu kaufen, als er will, und daraus zu machen, was ihm beliebt. Und das hat der Alte getan.]

Erster Deputierter: Was für eine Bewandtnis hat das eigentlich mit dem Alten? Es war schon ein paar Mal von ihm die Rede. Wer ist das?

Zweiter Ratsherr: Das ist ja der Pflanzer des Waldes und dessen lebenslänglicher Besitzer.

Dritter Ratsherr: Der sich jetzt in die Quere legt und die Ausdehnung der Stadt verhindern will.

Zweiter Deputierter: Einer gegen das ganze Gemeinwesen?

Zweiter Ratsherr: Mit der Obrigkeit an der Spitze!

Dritter Ratsherr: Einer gegen den Willen des gesamten Volkes!

Erster Deputierter: Ist das ein Sohn dieser Stadt?

Präsident: Gewiß.

Dritter Ratsherr: Leider.

Oberarchivar: Von Großvater und Urgroßvater her.

Matrone: So ganz fest steht das wohl kaum. Ist von der niedrigsten Herkunft. Wer kennt den Stammbaum dieser Leute? Sein Vater war, glaub ich, ein Grobschmied.

Oberarchivar: Mit Verlaub, Euer Gnaden, ein Schneider; das steht in den Stadtbüchern verzeichnet.

Matrone: Ein Schneider? Das ist noch schlimmer.

Präsident: Wir haben es ja noch Alle sehr gut gekannt, das kleine Schneiderlein. Ein drolliges Männchen. Hatte allerlei verrückte Ideen. Bildete sich ein, sein Sohn müßte einmal was Großes werden.

[Erster Ratsherr: Und wissen Sie warum, weil der Junge in der Schule nichts lernen wollte und allerlei Unfug trieb. Bald blieb er tagelang verschwunden, und trieb sich irgendwo draußen herum, bald stand er an der Spitze eines Rudels ausgelassener Jungen und vollführte allerlei freche und drollige Streiche.

Erster Deputierter: Und darüber war der Vater glücklich?

Matrone: In den niederen Volkskreisen hat man ja leider keine Ahnung von Erziehung.

Präsident: Er hielt diese Aufführung für einen Beweis, daß in dem Sohne was ganz Besonderes steckte.] Verkaufte sein Häuschen, schindete sich halb tot, gönnte sich nicht den Bissen, und schickte den Sohn ins Ausland, damit er dort die hohen Schulen besuchte und die Welt kennen lernte.

Matrone: Solche Aspirationen bei Leuten niederer Herkunft deuten immer auf eine verwerfliche Gesinnung.

Präsident: Als der Junge mit zwanzig Jahren zurückkehrte, war er total verrückt.

Dritter Ratsherr: Verdorben war er, der Umgang mit den großen Herren, in deren Gesellschaft er geraten war, man weiß nicht recht, wie und wo, hatte ihn auf Abwege geführt.

Erster Ratsherr: Verrückt oder verdorben, kurz und gut, anstatt einen Beruf zu ergreifen oder ein Gewerbe auszuüben, wie jeder ehrliche Mensch, verlegte er sich aufs Agitieren. Gründete Vereine, berief öffentliche Versammlungen, hielt Reden, gab Flugschriften heraus, die er selbst verteilte, wühlte die ganze Gegend auf und gab der Bürgerschaft keine Ruhe.

Matrone: Mein hochseliger Präsident hatte die Absicht, ihn kurzer Hand auszuweisen.

Präsident: Das hat sich aber nicht durchführen lassen.

Erster Deputierter: Was wollte er denn eigentlich?

Erster Ratsherr: Wälder pflanzen wollte er. Alle sollten ihren bürgerlichen Beruf beiseite legen und anfangen, Wälder zu pflanzen.

Zweiter Ratsherr: Er hatte nämlich dort im Auslande Wälder gesehen und wollte uns einreden, daß auch wir ohne Wälder nicht leben könnten.

Dritter Ratsherr: Als ob der Mann aus dem Volke es nicht ohnehin sauer genug im Leben hätte.

Präsident: Die besonnenen Elemente lachten ihn aus.

Zweiter Ratsherr: Die aufgeklärten Bürger behandelten ihn eine Zeit lang mit Nachsicht. Schließlich riß ihnen die Geduld.

Dritter Ratsherr: Er hatte bald die ganze Bevölkerung gegen sich.

Präsident: Besonders, als sich seine Phantasmagorien mit alten heimischen Traditionen zu vermischen anfingen und mit ihnen in Widerspruch gerieten.

Erster Deputierter: Volkstraditionen?

Zweiter Deputierter: Was hatten seine chimärischen Wälder mit Volkstraditionen zu schaffen?

Erster Ratsherr: Sie müssen nämlich wissen, daß unter unserem Volke eine Sage lebt, die von Wäldern in uralten Zeiten erzählt. (Zur Präsidentin, die eine Weile vorhin herangekommen ist und unweit von der Matrone Platz genommen hat.) Das wissen Sie gewiß viel besser, verehrte Freundin, und werden es viel schöner erzählen.

Präsidentin: Ach, als Kind habe ich alle die Geschichten gierig verschlungen und wiedererzählt, aber heute ... Wir sind ja erwachsene Menschen.

Erster Ratsherr: Versetzen wir uns eine Weile in die Zeit der Kindheit.

Die beiden Deputierten: Wir bitten sehr, gnädigste Frau. Es muß sehr anziehend sein.

Präsidentin: Danach war also ehemals, in unvordenklichen Zeiten das ganze Land ringsumher mit Wäldern bedeckt, mit dichten, üppigen, grünenden Wäldern.

Erster Deputierter: So, so! Das ist interessant.

Zweiter Deputierter: Was soll denn aus diesen Wäldern geworden sein?

Präsidentin: Die Sage erzählt, einmal hätte sich der Zorn Gottes über unsere Vorfahren entladen, und die Wälder waren vom Erdboden verschwunden.

Dritter Deputierter: Eine merkwürdige Sage.

Matrone: Mein hochseliger Präsident sagte immer, an diese Dinge solle man nicht rühren.

Präsident: Dann hatte sich die Erde ringsum in eine dürre Sandwüste verwandelt, und erst nach langen schweren Mühen und Kämpfen ist es den Menschen

gelungen, sie wieder urbar zu machen, und ihr Nahrung abzuringen. Aber kein Busch und kein Strauch will seither hier gedeihen.

[Zweiter Deputierter: Enthält die Sage ein Körnchen Wahrheit?

Erster Ratsherr: Wer wüßte das zu sagen!

Zweiter Ratsherr: Es ist nicht klar, ob die Sage auf eine natürliche Katastrophe hindeutet, oder auf eine feindliche Invasion.

Präsident: Das Verdienst unseres Herrn Oberarchivars ist es, einiges Licht in die Frage gebracht zu haben.

Oberarchivar: Uralte, verwitterte Inschriften und schwer entzifferbare Dokumente habe ich entdeckt, aus denen hervorzugehen scheint, daß in der Tat die Gegend einmal von Wäldern bedeckt war, allein von der historischen Gewißheit, wie die strenge Wissenschaft sie fordert, sind wir leider noch zu weit entfernt. Wir wollen hoffen ...

Matrone: Mein hochseliger Präsident sagte immer, an diese Dinge solle man nicht rühren! Ja, so sagte er.

Zweiter Ratsherr: Das betrifft ja die altersgraue Vorzeit. Wer kann wissen, was da war?]

Erster Ratsherr: Die Sage weiß nicht nur was war, sondern auch was sein wird.

Präsidentin: Einmal in ferner Zukunft wird sich das ganze Land wieder mit grünenden, üppigen, schattigen Wäldern bedecken. Ein Wunder wird geschehen. Ein Mann wird sich erheben, ein Liebling Gottes, ausgestattet mit allen Gaben der Seele und des Leibes. In einer sternenhellen Nacht wird er umhergehen und einen Wundersamen überallhin ausstreuen. Über Berge und Täler, über Triften und Dünen wird er schreiten und den Wundersamen wird er ausstreuen. Und wo

ein Körnchen hinfällt, tut die Erde sich auf und hohe, starke, schattige Bäume schießen empor. Denn die alten Wälder sind nicht gestorben, sondern nur in die Erde versunken und schlummern dort in den Tiefen, und harren nur des Tages, an dem sie wieder zur Sonne emportauchen dürfen. Und am Morgen erwacht das Volk und geht hinaus ins Freie und sieht jubelnd, wie der Wald seine prangenden Laubkronen im frischen Sonnenlicht badet.

(Pause.)

Erster Deputierter: Merkwürdige Sage.

Zweiter Deputierter: Und daran glauben die Menschen hier?

Präsident: Seit unvordenklichen Zeiten erzählens die Eltern ihren Kindern.

Zweiter Ratsherr: Vernünftige Leute schütteln natürlich die Köpfe dazu.

Erster Ratsherr: Ja, ja. Aber wenn der Sommer mit seiner fürchterlichen Gluthitze kommt —

Viele: Wir haben nämlich hier einen schrecklich heißen Sommer.

Erster Ratsherr: Wenn der Sommer da ist und alles was da lebt in der Sonne verdorrt und vergeht und sich nach einem kühlenden Schatten sehnt, wie nach der himmlischen Seligkeit, wenn alles sich in die Keller verkriecht, um nicht dahinzuschmelzen; oder wenn unser grausamer Winter kommt mit seinen unerbittlichen Frösten —

Viele: Wenn die Dächer knacken und die Wände bersten —

Erster Ratsherr: Und das Blut in den Adern erstarrt; wenn der Schnee manneshoch daliegt und das Brennmaterial zu Ende ist und die Leute zusammenschrumpfen vor Kälte, da hockt man gern bei einander

und erzählt sich mit Wonne, wie schön es unsere Altvordern hatten, die sich vor dem Sonnenbrand in den duftigen, labenden Schatten des Waldes flüchten konnten, und im Winter dicke Baumstämme herbeischleppten und sich an großen Feuern wärmten. Da sehnt man sich nach dem Wundermann und hofft auf den Wundermann.

Erster Deputierter: Der kommen wird, um den Wald aus den Tiefen des Erdbodens hervorzuzaubern.

(Pause.)

Erster Ratsherr: Und nun denken Sie, kam da dieser Gelbschnabel und wollte alles den Leuten wegnehmen.

Matrone: An diese Dinge darf man nicht rühren, sagte mein hochseliger Präsident.

Präsidentin (erhebt sich, schon völlig ernüchtert): Ich glaube, es ist Zeit, daß wir an die Wirklichkeit denken. Entschuldigen Sie, meine Herrschaften. (Sie entfernt sich, kommt bald in Begleitung der Dienerschaft wieder. Es wird zum Kaffee gedeckt, der während der folgenden Szene eingenommen wird. Dann werden Zigarren, Zigaretten und Likör herumgereicht.)

Erster Deputierter (zum ersten Ratsherrn): Verzeihung. Das ist mir nicht recht klar, was wollte er den Leuten wegnehmen?

Erster Ratsherr: Na, ihren Wunderglauben. Wenn das Volk sich selber Wälder pflanzen sollte, was blieb da noch für den Wundermann zu tun übrig?

Präsident: Da war doch ihr ganzer Glaube zerstört.

[Zweiter Ratsherr: Und alle tröstliche Hoffnung geraubt, jemals einen richtigen, dichten Wald zu besitzen. Wir Menschen brauchen nun einmal solche Illusionen, um uns im Kampfe ums Dasein erhalten zu können.

Matrone: Ach, Sie bedenken nicht, daß es die Vorsehung furchtbar beleidigen hieß, wenn man eigenmächtig in ihre Pläne eingriff.

Zweiter Deputierter: Das ist sehr schwerwiegend.

Erster Ratsherr: Jedem Kinde mußte es ja klar sein, daß keine Menschenmacht imstande wäre, hier auf natürlichem Wege einen Wald entstehen zu lassen. Na, und für einen Wundermann konnte man diesen grünen Jungen, diesen Schneidersohn doch nicht halten.

Dritter Ratsherr: Dieser Müßiggänger und Habenichts, den wir alle als faulen Schuljungen gekannt, mit dem wir uns herumgebalgt hatten, der sollte auf einmal unser Wundermann sein?!]

Zweiter Ratsherr: Dabei tat er ja gar nichts Wunderbares. Die Sache hatte keinen Schwung. Er trug sich mit Plänen und Entwürfen in der Tasche herum und wollte die Leute bereden, einen Verein zu gründen, um Bäumchen zu pflanzen.

Dritter Ratsherr: Das kann doch jeder.

Präsident: Zeitweise blieb er wochenlang unsichtbar.

Erster Ratsherr: Man sagte, er arbeite an einer geheimnisvollen Maschine.

Präsident: Schließlich ward er eine lächerliche Figur. Die vernünftigen Leute wichen ihm aus und die Gassenjugend und der Pöbel riefen ihm Spottnamen zu. Und eines Tages war er verschwunden. Jahre vergingen, man hatte ihn und seine Alfanzereien schon ganz vergessen, da tauchte er auf einmal wieder auf. Aber er war ein anderer geworden, sehr reich . . .

Dritter Ratsherr: Unermeßlich reich! Ganze Fässer voll Goldes hatte er mitgebracht. Ging hochmütig und verschlossen herum und grüßte keinen Menschen.

Erster Deputierter: Wo hatte er denn die Reichtümer erworben?

Erster Ratsherr: Er soll nämlich im Auslande irgend eine Erfindung oder Entdeckung gemacht haben, die man ihm mit schwerem Golde aufwog.

Dritter Ratsherr: Er bekam es wohl von den großen Herren, mit denen er sich im Ausland angefreundet hatte. Manche besuchen ihn ja noch immerzu.

Oberarchivar: Fast jeden Herbst kommt einer, in goldgestickter Uniform, mit Orden und Sternen behangen, und verweilt bei ihm ein paar Tage draußen, in dem Hause, welches er sich außerhalb der Stadt erbaut hat. Ists ein Fürst, ein Prinz, oder der Minister eines fremden Staates? Ich habe es bisher nicht feststellen können.

Zweiter Ratsherr: Als er zurückkam, erbaute er sich nämlich ein Haus weit außerhalb der Stadt und —

Zweiter Deputierter: Und ließ endlich seine Mitbürger in Ruh?

Präsident: Eine Zeit lang schien es so. Auf einmal hörte man, daß er in aller Stille den ganzen Grund und Boden der Umgebung, soweit Sie da sehen können, käuflich an sich gebracht hatte. Es waren lauter Sanddünen, teils Sümpfe, abwechselnd mit steinigen Hügeln und kahlen Felsen. Alle Welt hielt ihn für verrückt. Aber nachher gab es einen förmlichen Aufruhr.

Zweiter Deputierter: Einen Aufruhr?

Zweiter Ratsherr: Die klugen Köpfe nämlich überlegten, daß ein so reicher Mann wohl wissen müsse, was er tue, und warfen sich ebenfalls auf den Kauf von Grundstücken. Die Preise gingen enorm in die Höhe, am Ende hatten die Dummen gewonnen und die Gescheiten verloren.

Erster Deputierter: Das kommt öfters vor.

Präsident: Auf einmal bedeckte sich die ganze Fläche des von ihm erworbenen Landes mit einer Wolke von Arbeitern, er hatte alle nur verfügbaren angeworben und sie mit Spaten und Harke bewaffnet. Man grub und rührte den Boden um.

Zweiter Ratsherr: Und alle, die ebenfalls Boden

gekauft hatten, taten dasselbe. Man dachte sich, er gräbt gewiß nach Schätzen, nach Gold, nach Petroleum, was weiß ich. Ein so schlauer Mann, der solche Reichtümer besaß!

Erster Deputierter: Und man fand natürlich nichts?

Zweiter Ratsherr: Er hatte alle zum Narren gehalten. Freunde hat er sich dadurch nicht gemacht. Das können Sie sich denken.

Präsident: Mittlerweile hatte er alles von unterst zu oberst gekehrt, Hügel abgetragen, Felsen weggesprengt.

[Matrone: Einen Krach gab es jedesmal, daß die Fenster klirrten. Nächte lang konnte man nicht schlafen.]

Präsident: Sümpfe trockengelegt, kurz die Landschaft bekam ein ganz verändertes Aussehen. Das erregte nicht wenig Ärger und Verdruß. Aber, was konnte man dagegen machen? Der Boden war sein Eigentum.

Dritter Ratsherr: Ein Schlaukopf!

Präsident: Dann verschwand er abermals, und nach einigen Monaten kam er zurück an der Spitze eines riesigen Zugs von Fuhren, voll beladen mit grünen Reisern, Schößlingen, Ruten, dünnen, kleinen Bäumchen. Das ganze Volk lief hinaus, um zu gaffen. Er stand in der Mitte eines Rudels von Arbeitern und pflanzte seinen Wald. Da ging ein großes Lachen durch die ganze Bevölkerung. Man wußte nun, was an ihm war. Er war also der Alte geblieben, derselbe Narr wie ehemals. Na, keiner vermochte ihn ja zu hindern. Man gewöhnte sich bald daran.

Erster Deputierter: Ließ man ihn fortan ruhig gewähren?

Erster Ratsherr: Das schon. Aber er hatte die Rechnung ohne die Elemente gemacht. Die Natur läßt sich nicht straflos vergewaltigen. Einmal kam ein

besonders harter Winter und tötete die frischgepflanzten zarten Bäumchen. Er lächelte und fing von neuem an. Dann kam irgend eine Baumkrankheit und raffte die meisten hin, daß es ein Erbarmen war. Er lachte und fing von neuem an. In einem strengen Winter, als die Bäumchen schon etwas größer waren, fiel das arme Volk in der Nacht über sie her und plünderte sie erbarmungslos. Man konnte es ihnen nicht einmal verargen. Sie froren entsetzlich und dicht daneben war Brennmaterial, wenn auch nur sehr ärmliches. Glauben Sie, das schreckte ihn ab? Er lachte und lachte aus vollem Halse und fing von neuem an. Mit der Verbissenheit eines Besessenen klammerte er sich an seinen Wahn und ließ nicht locker. Und da sehen Sie vor sich das Resultat einer vieljährigen Arbeit, die ein Riesenvermögen verschlungen hat.

[Zweiter Ratsherr: Sein ganzer Haufen Goldes ist nämlich auch schon beträchtlich zusammengeschmolzen. Das darf als sicher gelten.

Erster Deputierter: Dieser Alte muß aber schon sehr alt sein, da er eine so bewegte Vergangenheit hat.

Präsident: Keineswegs. Er dürfte der jüngste unter uns sein. Den Namen haben ihm die Kinder gegeben, die ihn Großväterchen oder der Alte nennen.

Dritter Ratsherr: Die Kinder sind nämlich seine einzigen Freunde im ganzen Land.

Präsidentin: Sie haben auch allen Grund dazu. Den ganzen Winter hindurch, da er nichts zu tun hat, fabriziert er allerlei Spielzeug, mit dem er sie reichlich beschenkt und veranstaltet lustige Feste für sie. Im Sommer versammelt er jeden Tag ein anderes Rudel von Kindern um sich, führt sie da heraus und läßt sie bei Butterbrot und Milch stundenlang ihr Wesen treiben.

Zweiter Ratsherr: Sie können sich denken, wie sehr die Schule und die Bildung darunter leiden.

Matrone: Es sind ja nur Kinder der gemeinsten Volksschichten, die lernen ja ohnehin nichts. Wer aus der Hefe kommt, der fühlt sich nur von der Hefe angezogen.

Dritter Ratsherr: Leider werden auch anständige Leute aus dem Volke dazu verleitet, ihre Kinder diesen Unfug mitmachen zu lassen.

Erster Ratsherr: Im Ernst gesprochen, es ist ja am Ende nichts dagegen einzuwenden, daß die paar Bäumchen hier stehen und wenn sie schon da sind, daß die Obrigkeit darüber zu bestimmen hat. Aber im Grunde: was hätte man nicht mit all dieser Arbeit und all diesem Reichtum Nützliches für das Gemeinwesen schaffen können.

Präsidentin: Zum Beispiel ein Asyl für Obdachlose.

Dritter Ratsherr: Eine Versorgungsanstalt für verarmte Bürger.

Zweiter Ratsherr: Ein Erziehungsheim für begabte Söhne armer anständiger Eltern.

Matrone: Eine Suppen- und Teeanstalt und eine Wärmestube.

Dritter Ratsherr: Das alles hat er eigentlich dem Gemeinwesen entzogen und in diesen Wald begraben.

Oberarchivar: Verzeihung. Der Alte gibt sehr vielen Leuten Arbeit und versorgt seit Jahren die Armen den ganzen Winter hindurch mit Brennmaterial. Das muß zur Steuer der objektiven Wahrheit festgestellt werden. Ich habe die Urkunden in unserem Staatsarchiv.

Erster Ratsherr: Ach, mein Lieber, merken Sie denn nicht, daß er sie damit nur abhalten will, ihm den Wald zu plündern?

Matrone: Er hat kein Herz für die Bedürfnisse seiner Mitbürger.

Zweiter Ratsherr: Das macht eben der Mangel an Patriotismus und echtem Bürgersinn.

Matrone: Wo soll bei Leuten solcher Abkunft der Patriotismus und der Bürgersinn herkommen?

Dritter Ratsherr: Wenn man sich im Ausland herumtreibt und mit den großen Herren schlemmt, kann man keinen Patriotismus haben.]

Matrone: Ich wünschte nur, daß dieser Wald nicht noch ein großes Unglück über uns brächte. Das ist ja eine Herausforderung des Himmels, ein Trotz gegen die Vorsehung, wie er so dasteht. Schon jetzt ist er ja der Schrecken aller ehrlichen Leute. In der Nacht getraut sich keiner in seine Nähe.

Präsidentin (wird unruhig).

Erster Ratsherr (lebhaft): Aber gnädigste Frau, wer wird solchen Dingen ein Ohr leihen.

Matrone: Ach, seien Sie nur still! Man weiß allgemein, es spukt dort. Verstorbene gehen dort um. Glaubwürdige Menschen habens mit eigenen Augen gesehen.

Erster Ratsherr: Nein, gnädigste Frau, das ist aber —

Matrone: Schon gut, schon gut. Ich laß mir kein X für ein U vormachen. In solchen Dingen darf man nicht leichtgläubig sein. Zu zweifeln ist nicht schwer. Aber ich wünsche nicht, daß Ihnen einmal ein Toter in der Nacht begegnet.

Erster Ratsherr: Der Schlaukopf hat wahrscheinlich selber das Gerücht ausgesprengt, um die Holzdiebe zu ängstigen.

Präsident: Auch das wird ihm wenig nützen, falls diesmal ein besonders harter Winter ausbrechen sollte, wie allgemein vorausgesagt wird. Kälte ist stärker als Furcht.

Zweiter Ratsherr: Da kanns passieren, daß das Volk in einer Nacht den ganzen Wald auseinanderträgt, um sich die frierenden Glieder zu wärmen.

Dritter Ratsherr: Und diesmal wird man sich wirklich wärmen können. Das sind ja schon recht ansehnliche Bäumchen, nicht jene mageren Ruten von dazumal.

Präsident: Selbstverständlich wird die Obrigkeit alle Vorkehrungen treffen, um öffentliches und privates Eigentum zu schützen.

Dritter Ratsherr: Aber, bitte, wenn der allgemeine Volkswille . . .

Präsident (mit Nachdruck): Wenn der allgemeine Volkswille sich in legaler und korrekter Form äußert, dann ist er uns allen Gesetz.

(Mittlerweile ist der Tag zur Neige gegangen, das Abendrot hat sich über den Himmelsrand ergossen. Mit Anbruch der Dämmerung haben eine Anzahl städtischer Diener in Uniform die Lampions angezündet. Festlich gekleidete Bürger aller Klassen mit ihren Frauen und Kindern sind gruppenweise, laut schwatzend und lachend, herangekommen und haben sich über den Platz zerstreut. Die ganze Szene gewinnt immer mehr das Aussehen festlich angeregten Treibens. Ein paar Kinder der armen Klassen haben in der Nähe der Waldpforte ein Spielchen im Sand arrangiert. Der Präsident und die drei Ratsherren haben die beiden Damen in Gesellschaft der fremden Deputierten zurückgelassen und sich zum Eingang begeben, um die übrigen Herren vom Hohen Rat, die in Begleitung anderer Deputationen herankommen, zu begrüßen. Sie mengen sich unter das Volk, indem sie einzelne Männer leutselig ansprechen, von denen sie, je nach ihrem Rang, in verschiedenen Abstufungen ehrerbietig begrüßt werden. Eine Musikkapelle kommt mit ihren Instrumenten heran. Sie nimmt auf der Estrade im Hintergrunde Platz; die Instrumente werden gestimmt.

Der Alte, von Maja, die an seinem Arm hängt, und dem Sekretär begleitet, kommt durch die Waldpforte. Er ist in einen graubraunen Kittel gekleidet, der zwischen der Tracht der Bauern und der Arbeiter die Mitte hält. Auf den Schultern trägt er einen Sack mit verschiedenen Geräten und eine Säge, die er an der Waldespforte

sinken läßt. In seinem ganzen Auftreten liegt etwas Gebieterisches und der Ausdruck ruhiger Festigkeit. Sobald die spielenden Kinder seiner ansichtig werden, stürzen sie ihm fröhlich entgegen.)

Kinder: Großväterchen, Großväterchen, komm', spiel' mit uns!

(Sie hängen sich an seine Rockschöße und zerren ihn hin und her. Der Alte streichelt ihre Köpfe und klopft ihnen freundlich auf die Wangen. Maja sammelt sie, geht in ihre Mitte und spielt mit ihnen, sie putzt ihnen die Näschen und beschäftigt sich mit ihnen sorgsam. Der Sekretär begibt sich zu den Tribünen und den Zelten, um nach dem Rechten zu sehen. Der Präsident und die anderen Honoratioren nähern sich dem Alten.)

Der Alte: Ich muß Sie alle um Verzeihung bitten, meine Damen und Herren, insbesondere Sie, meine Herren Deputierten, daß ich so ganz wochentäglich da hereingeschneit komme. Ich habe wahrhaftig ganz vergessen, daß wir heute einen solchen Festtag haben. Erst dieser kleine Wildfang (deutet auf Maja) hat mich daran erinnert. Aber es war schon zu spät, nach Hause zu gehen, um Festgewänder anzulegen.

Präsident: Sie sind uns auch im Wochentagskleid lieb und willkommen.

[Präsidentin: Das hat man davon, daß man wie ein Einsiedler lebt, sich von allen Freunden fernhält, und Einladungen uneröffnet liegen läßt.

Dritter Ratsherr (für sich, brummend): Und sich um die öffentlichen Angelegenheiten nicht kümmert.

Der Alte (zur Präsidentin): Hab ich Deine Einladung übersehen? Dann bitt ich Dich um Verzeihung. Es gab bei uns im Wald so viel zu tun in der letzten Zeit, und gerade heut am meisten. Ich glaubte wahrhaftig, das Fest würde erst morgen stattfinden.

Matrone (einschmeichelnd; freundschaftlich mit dem Finger drohend): Ein treuer Sohn des Vaterlandes sollte aber

dessen Gedenktage in lebendiger Erinnerung haben. Mein hochseliger Präsident sagte immer: darin liegt Größe.

Der Alte: Sagte er so? Das war sehr gescheit.

Präsident: Die Vergangenheit in allen Ehren, doch wer dem Vaterland in der Gegenwart gute Dienste leistet, ist auch kein schlechter Bürger.

Erster Ratsherr: Und in unserem heutigen Feste verbinden sich Vergangenheit und Gegenwart und weisen in die Zukunft hinaus.]

Der Alte: [Nehmen Sie unserm Herrn Präsidenten die Festrede nicht vorweg.] (Zur Präsidentin, auf Maja weisend, die mit den Kindern spielt.) Sieh Dir übrigens Deine Zukunft an. Ist sie nicht reizend?

Präsidentin (ergreift seinen Arm und zieht ihn mit fort): Ach, das Mädel macht sich immer so gemein mit diesen Proletarierkindern. Unmöglich, ihr einen Schimmer von Ernst und Standeswürde beizubringen.

Der Alte: Die lernt das nimmer. An der ist Hopfen und Malz verloren, teuerste Freundin.

Präsidentin: Du hast leicht spotten, während mich solcher Kummer drückt.

Der Alte (aufmerksam): Kummer? Was denn für Kummer? So schütte doch Dein Herz aus!

Präsidentin: Ja, weißt du . . . (Ihre gedämpfte Rede geht in dem allgemeinen Lärm unter. Beide wandeln nebeneinander am Rande der Bühne auf und ab, derart, daß die Rede der Präsidentin sich im allgemeinen Gemurmel verliert und nur die Gegenreden des Alten hörbar werden.)

Der Alte (schüttelt sorgenvoll den Kopf): So, so! Im Traum ist er Dir also erschienen . . . hm, hm . . . Das ist eine ernste Sache, 'ne verteufelt ernste Sache.

Präsidentin (flüstert unhörbar, wie vorhin.)

Der Alte: Ich? Ich glaube kaum, daß ich was bei ihm ausrichte. Weißt Du, diese lieben Verstorbenen,

Gott habe sie selig, sind eine hartnäckige Gesellschaft. Was willst Du mit einem solchen anfangen? Wenn Du ihn anredest, (mit komischem Pathos) entschwebt er in die Höhe. Lauf ihm einer nach, wenn er sich in die Wolken versteckt. Na, und im Grunde hat ja der Verstorbene nicht ganz unrecht. Das gibst Du ja selber zu.

Präsidentin (spricht stürmisch auf ihn ein. Faßt seinen Arm).

Der Alte: Ein Mittel kann ich Dir empfehlen. Ein probates Mittel. Das hat schon vielen in ähnlicher Lage geholfen. Du nimmst Dir vor: ich will ihn heute nachts nicht sehen! Ich will ihn heute nachts nicht sehen! An nichts anderes denkst Du, nur daran, daß Du ihn heute nachts nicht sehen willst. Du denkst sehr fest und unablässig daran, bis Du einschläfst: ich will ihn nicht sehen! So hast Du ihn mit Deinem Willen gebannt, und er kommt nicht.

Präsidentin (sieht ihn ratlos an, dann spricht sie unhörbar zu ihm).

Der Alte: Morgen denkst Du wieder daran, und so in einem fort, bis einer von Euch müde geworden ist. Ich hoffe, er wird zuerst müde werden.

Präsidentin (wie vorhin).

Der Alte: Das hat gar nichts zu bedeuten. Nimm es Dir nur fest vor: heute nachts will ich ihn nicht sehen.

Präsidentin (schauert sichtlich zusammen).

Der Alte: Sei nur ruhig, wenns heute nicht hilft' morgen hilfts ganz gewiß.

(Mittlerweile hat sich alles unter Mitwirkung des Sekretärs zum Feste geordnet. Ehrengäste und Honoratioren haben auf den Tribünen zu beiden Seiten der Bühne Platz genommen. Das Volk hat sich gruppenweise im Hintergrunde und im Halbkreis auf dem Vordergrunde der Bühne aufgestellt. Der Alte, Maja und der Sekretär stehen mitten unter den Zuschauern im Vordergrund. Die Fackeln werden angezündet. Eine Glocke ertönt. Der Präsident

besteigt langsamen Schrittes unter lautem Händeklatschen und Hochrufen die Rednertribüne vor der Musikantenestrade. Dann tritt lautlose Stille ein.)

Präsident: Mitbürgerinnen und Mitbürger! In Ihrem Namen und im Namen Ihres Hohen Rats sowie in meinem eigenen Namen heiße ich zunächst unsere verehrten lieben Gäste herzlich willkommen, die aus der Ferne herbeigeilt sind, um den Jubeltag unserer heißgeliebten Vaterstadt mit uns zu feiern! Es geziemt sich, daß wir in dieser Stunde, da alle Bürger, hoch und niedrig, groß und klein, sich versammelt haben, um in schöner Eintracht die Erinnerungsfeier durch ein Volksfest abzuschließen, es geziemt sich, sage ich, einen Rückblick auf die glorreiche Vergangenheit . . .

(Der Vorhang senkt sich langsam herab, während der Redner fortfährt zu sprechen. Man hört die verhallenden Worte: „Ahnen", „Ruhm", „Vaterland", „Treue" usw.)

Zweiter Aufzug.

(Szene wie im ersten Aufzug. Nur ist der kostbare Schmuck der Zelte usw., wie Teppiche, Girlanden u. dgl. entfernt. Die Rednertribüne in der Mitte zeigt sich als einfacher Tisch, rechts und links je eine Bank. Während der Vorhang aufgeht, kommt eine Schar von Arbeitern, darunter mehrere junge Leute, aus dem Wald über die Brücke auf den Platz. Sie haben ihre Geräte auf den Schultern.)

Erster Arbeiter: Wir werden einen sehr strengen Winter haben, das steht fest. Die Zeichen trügen nicht.

Zweiter Arbeiter: Aber wir haben schon lange keinen so schönen Herbst gehabt, wie dieses Jahr.

Dritter Arbeiter: Das ist bald vorüber. Dann fangen die Fröste an, daß Dir die Nägel springen.

Erster Arbeiter: Ich weiß mich eines besonders harten Winters noch sehr wohl zu erinnern. Damals erfroren die meisten jungen Bäumchen im Wald.

Ein anderer Arbeiter: Darum hat der Alte diesmal die zartesten in Stroh und Heu einpacken lassen. Sie stehen da, wie die Pensionsfräulein, die zu einer Schlittenpartie wollen.

Ein Anderer: Der Alte liebt seine Bäumchen, als wären sie seine Kinder.

Erster Arbeiter: Er hat ja auch sonst niemanden auf der Welt.

Ein junger Mann: Jedes Bäumchen hat einen Namen bei ihm. Und wenn er sich allein im Walde glaubt, spricht er zu ihnen, fragt sie nach ihrem Befinden, wie sie die Nacht geschlafen haben, ob sie was brauchen, gibt ihnen Kosenamen, wie kleinen Mädchen, beguckt

und hätschelt sie, und putzt jedes Stäubchen und jedes Würmchen von ihnen weg. Es ist spaßig.

Erster Arbeiter: Du, dummer Kerl, solltest das Maul halten. Wenn einer so lange an einer Sache arbeitet, gewinnt er sie lieb. Das kannst du nicht verstehen, Gelbschnabel.

Ein anderer junger Mann: Einmal hat er einen ganzen Tag lang an einem winzigen Bäumchen herumgeputzt, bis er alle Raupen von den Blättern weggebracht hatte.

Ein älterer Arbeiter: Mancher Mensch möchte sich wünschen, halb so gute Pflege zu haben.

Ein Anderer: Ach, unter uns gesagt, der hats hier (zeigt auf die Stirn) nicht ganz richtig.

Erster Arbeiter: Narren seid Ihr, sag ich Euch. Unter den reichen Leuten hat jeder seine Liebhaberei. Der eine hält sich Kanarienvögel, der andere Hunde oder Pferde. Warum soll sich einer nicht Bäumchen halten?

Ein alter Arbeiter: Ich kümmere mich um nichts. Ich habe Frau und Kinder zu ernähren. Wenn man mir zahlt, arbeite ich und frage nicht, wozu es nützt.

Ein Anderer: Und erst, wenn man so gut bezahlt!

Ein Zweiter: Jetzt bekommen wir doppelten Lohn.

Ein Dritter: Und mit Brennmaterial sind wir auch versorgt.

Ein Vierter: Auch im Rathaus liegen schon die Speicher voll von Brennmaterial für alle Armen.

Ein älterer Arbeiter: Er ist doch ein guter Kerl, ein sehr guter Kerl, unser Alter.

Ein Anderer: Und nie gibt er einem ein böses Wort.

Ein junger Mann: Phi! ... Das fehlte noch, daß er einen beschimpft! Was? Ist er etwa ein Baron,

ein Graf? Sein Vater war ein ganz gewöhnlicher Schneider, sag ich Euch.

Ein Anderer: Ich sag Euch, bei ihm lernt man arbeiten und hat Freude an der Arbeit. Du fühlst so recht deine Kraft.

Ein Dritter: Er verstehts aber auch trefflich, mit seinen guten Worten so viel Arbeit aus einem herauszupressen, als man nur leisten kann.

Erster Arbeiter: Aber weh hat er noch keinem getan.

Ein junger Mann: Au, ich hab schon ein paar kräftige Ohrfeigen von ihm gekriegt. Ich spüre sie heute noch.

Viele: Die hast Du ehrlich verdient, Lump. Wir waren ja alle dabei.

Ein alter Arbeiter: Sonst hat er noch keinen angerührt.

Ein Anderer: Hat er auch gar nicht nötig. Er braucht einen nur anzublicken, und man tut, was er will.

Ein Dritter: Freundlich ist er, aber gehorchen muß man ihm, unbedingt gehorchen.

Ein Vierter: Na, und arbeiten muß man auch, aber feste.

Ein Anderer: Er arbeitet ja selber auch, er arbeitet sogar für drei.

Erster Arbeiter: Er ist jeden Tag der erste bei der Arbeit und geht als der letzte davon, als bekäme ers bezahlt.

Ein alter Arbeiter: Das sind so seine Schrullen ...

Betrunkener (kommt über die Brücke herangetorkelt, lallend): Der Mensch ist ja verrückt ... total verrückt ... sag ich Euch.

Viele: Schweig, dummer Kerl! Sein Geld steckst Du gern ein, und schimpst hinter seinem Rücken.

Betrunkener: Da .. as ists ja e—eben! Er wills mir nicht geben!... Meine sauer erworbenen Groschen ...

Ein Arbeiter: Na, so sauer lässest Du es Dir gerade nicht werden. Lungerst den ganzen Tag herum. Der Alte behält Dich doch nur aus Mitleid mit Deiner Frau und Deinen Kindern.

Betrunkener: Was gehn Dich meine Frau und meine Kinder an? Mein Geld will ich haben! . . . (Er vergreift sich an dem nächsten Nachbar, andere wollen die beiden trennen, ein Handgemenge entsteht. Jetzt erscheint der Alte jenseits der Brücke. Bei seinem Anblick tritt rasch vollständige Ruhe ein. Er ist wie im ersten Aufzug gekleidet, trägt die Säge und das Handgerät im Sack auf den Schultern. Er geht höflich grüßend zum Tisch, läßt Säge und Sack von den Schultern gleiten und setzt sich auf den Rand der Bank links. Er zieht ein kleines Paket aus der Brusttasche und legt es auf den Tisch. Die Arbeiter haben sich im Halbkreis aufgestellt.)

Der Alte: Also, meine lieben Freunde, wir sind nun für heute fertig. Ich danke Ihnen allen sehr. Für den Frühling rechne ich auf Sie alle bestimmt. Und wenn ich Ihrer im Winter bedürfen sollte, werden Sie wohl kommen, hoff ich.

Viele Stimmen: Gewiß, ganz gewiß.

Der Alte: Nun will ich bezahlen, was ich jedem schuldig bin. (Holt eine Anzahl von geschlossenen Kouverts aus dem neben ihm liegenden Paket und verteilt sie unter die Arbeiter. Zu einem jungen Mann, der neben dem Betrunkenen steht.) Und Du, mein Junge, nimm das Geld für diesen Ehrenmann da und bring es seiner Frau. Du haftest mir dafür, verstanden?

Junger Arbeiter: Jawohl.

Betrunkener (heftig aufbrausend, mit kreischender Stimme): Mein Geld will ich haben! Mein Geld! ...

Der Alte (gelassen): Aber Du vertrinkst es ja, Mensch, dann müssen die Deinigen hungern und frieren.

Betrunkener (außer sich vor Wut, zückt ein Messer und will auf den Alten losstürzen): Mein Geld, mein Geld! ...

(Heftige Bewegung entsteht.)

Der Alte (erhebt sich ein wenig, streckt die linke Hand vor, mit fester Stimme): Ruhig sein!

(**Der Betrunkene** wird plötzlich nüchtern, läßt die Arme sinken.)

Der Alte (blickt ihn eine Weile fest an): Marsch! Troll dich von dannen!

(**Der Betrunkene** wankt zurück und entfernt sich aus der Reihe.)

Der Alte (nimmt die Verteilung der Kouverts wieder auf, als wäre nichts vorgefallen. Bei der Übergabe des Geldes spricht er jeden Empfänger an): Grüß Deine Frau. — Was macht Dein Junge? Schon ganz gesund? — Was macht Deine Mutter? Sie soll sich vor Erkältung hüten! (usw.) Adieu also! Adieu! Auf Wiedersehen im Frühjahr!

Alle: Auf Wiedersehen! Auf Wiedersehen! (Rechts ab. **Der Betrunkene** torkelt hinten nach.)

Der Alte (allein. Bleibt eine Weile sitzen, dann erhebt er sich und geht auf und ab): Hm, jetzt könnte ich eigentlich auch nach Hause gehen. Mein Tagewerk ist vollendet... Es ist zu schön hier. (Blickt sich um und holt aus voller Brust Atem.) Ich will doch aber noch einmal in den Wald und einen letzten Blick auf meine Kleinen werfen, ob sie auch gut eingehüllt sind für den Winter. (Ab in den Wald. Die Bühne bleibt eine geraume Weile leer.)

Der Fremde (kommt von rechts her. Er ist wie ein hoher Würdenträger gekleidet. Über der prunkvollen, goldstrotzenden, aber sehr geschmackvollen Uniform mit einem großen, funkelnden Stern an der Brust, und dem Degen mit goldenem Knauf hat er einen dunklen Mantel an. Er ist in denselben Jahren wie **der Alte**, die Züge sind weicher, aber auch etwas verschwommen, drücken ein wenig Müdigkeit und Abgespanntheit aus. Schaut sich überrascht um und mustert die Reste der Dekorationen): Ei, was ist denn das? Ein Fest? Soll mein Freund vielleicht von seinen Landsleuten zum Ehrenbürger erhoben worden sein?... Wo mag er denn nur stecken?... Ah... Da ist ja sein Schultersack mit dem Arbeitsgerät. (Geht bis an die Waldpforte.) He! Holla! Bist Du hier? (Singt):

Müde bin ich nicht,
Brauche keine Ruh' ...

(Aus dem Wald antwortet eine kräftige, tiefe Männerstimme jubelnd):

Und nur was ich will
Das allein ich tu! ...

Der Alte (kommt raschen Schrittes aus dem Wald).

Der Fremde: Da bist Du ja. (Stürmische Umarmung. Sie betrachten sich eine Weile schweigend.)

Der Alte: Ha, da sieht man Dich doch endlich einmal wieder! Ich zweifelte schon auch diesmal, ob Du kommen würdest.

Der Fremde: Im vorigen Jahr konnte ich gar nicht herauskommen. Aber als ich diesmal meine Ferienreise machte, war es selbstverständlich, daß ich mich fortstahl und bei Dir einkehrte. Ich fand das Haus verschlossen, und so kam ich hierher. Na, wie gehts also? Was Deine Person betrifft, so brauch ich nicht erst zu fragen. Ich brauche Dich bloß anzusehen. Du willst einfach gar nicht altern.

Der Alte: Ich habe keine Zeit dazu.

Der Fremde: Also wieder einige hundert junge Bäumchen gepflanzt und einige hunderttausend Raupen totgetreten ...

Der Alte: Millionen! Millionen sag ich Dir ... Aber wie ist es denn dort bei Euch?

Der Fremde: Alle sind wohl, alle lassen Dich grüßen, alle verlangen nach Dir, alle sehnen sich nach Dir ...

Der Alte (weich): Weißt Du, sobald ich mich wieder einmal nur ein wenig frei machen kann, komm ich abermals zu Euch ... auf längere Zeit.

Der Fremde: Auf längere Zeit ... Wann wirst Du endlich ganz der Unsere werden, auf immer, wie ehemals?

Der Alte: Ach, schon wieder das alte Lied! Ich soll die Gegend verlassen, die ich liebe.

Der Fremde: Gerade dieses Stückchen Landkarte mußt Du lieben! Ist unser Land nicht mindestens ebenso schön, ebenso wert, von Dir geliebt zu werden, wie diese Wüsteneien da?

Der Alte: Liebe ich Dein Land etwa nicht? Vermag ich dessen Schönheiten nicht zu würdigen?

Der Fremde: Keiner hat sie uns besser und tiefer lieben gelehrt, als Du. Und doch bist Du von uns gegangen und hast Dich hier vergraben. Mit ganzem Herzen warst Du wohl nie bei uns.

Der Alte: Wie eng Du Dir mein Herz vorstellst! Hat mich die Liebe zu meinem Vater gehindert, Dich und die Deinigen zu lieben? Und mein Vater war doch so ganz anders, als Ihr alle. Ein kleines, armes verschrumpftes Männchen. Nur ein reines und starkes Herz hatte er, aber das kannte wohl keiner, außer seinem Sohn.

Der Fremde (nachdrücklich): Und außer mir . . . Aus all dem ersehe ich noch nicht, warum Du Deine große, edle Kraft an diese Einöde verschenken mußt, ohne Gegengabe, unbelohnt.

Der Alte (auf den Wald zeigend): Und das da? Ist das gar nichts?

Der Fremde: Ach, der Wald! . . . Ah . . . ich gebe Dir bei uns Wälder, so viel Du willst, meilenweite Wälder, Urwälder, in deren Tiefen noch kein Menschenauge geblickt, aus denen Dich der Hauch der Ewigkeit anweht. Ich mache Dich zum Herrscher über sie, und ein Heer von Dienern stelle ich Dir zur Verfügung, die jeden Deiner Winke ausführen. Schalte und walte ganz wie es Dir gefällt. Komm nur. Kennst Du denn unsere Wälder nicht?

Der Alte: Das will ich meinen. Aber sieh, eure Wälder sind schon da, und diesen muß ich erst machen. Ich mache ihn. Er wächst unter meinen Händen. Deine Wälder braucht man nur zu genießen. Das haben wir ja reichlich getan, meine ich.

Der Fremde: Hei, was waren das für schöne Zeiten! Wie waren wir jung, jung, alle! Wir streiften durch die Welt, entdeckten sie und nahmen Besitz von ihr. Und Du immer an der Spitze. Du warst unser aller Führer und Meister. Du faßtest mit eiserner Hand unsere Kräfte zusammen und gabst ihnen Halt und Richtung! Hei, was waren das für schöne Zeiten!

Beide (singen):

Müde bin ich nicht,
Brauche keine Ruh,
Und nur was ich will,
Das allein ich tu! . . .

Der Fremde (leise seufzend): Na, ja! Ich brauche jetzt zuweilen Ruh. Und ich hab auch schon manches liebe mal Sachen getan, die ich nicht wollte.

Der Alte: Dafür bist Du ein Kulturmensch. Kultur ist ein kostspielig Ding, teuerster Freund!

Der Fremde: Aber seit Du uns dies Lied singen lehrtest, ist die Welt sehr alt geworden.

Der Alte (lacht hell und jugendlich): Runzeln hat sie bekommen, die alte Welt. Ich merke nur nichts davon. (Lacht.)

Der Fremde: Wie der lacht! Wie der lacht! Ganz wie als er zwanzig Jahre alt war. Sag mal, was tust Du eigentlich, daß Du immer jung bleibst?

[Der Alte: Ich grüble nicht.

Der Fremde: Du . . . grübelst . . . nicht? Seit wann? Du warst ja der ewige Frager und Grübler unter uns! Alle stecktest Du mit Deiner unersättlichen

Philosophierwut an. Das innerste Wesen der Welt müßten wir begreifen, Gott müßten wir erkennen. Das sei unser höchstes Ziel auf Erden. Und nun grübelst Du gar nicht?!

Der Alte: Eins weiß ich jetzt. Gott zu erkennen vermögen wir nicht. Nur seine Schöpfung. Das ist, will mich bedünken, auch schon etwas. Gott vermögen wir nur zu erleben.

Der Fremde: Ah, ich weiß. In innerem Schauen die beseligende Nähe Gottes erleben . . . Hm . . . Das ist ja das Allerneuste . . .

Der Alte: Nein, nein. Das ist für alte Weiber beiderlei Geschlechtes. Für Männer gibt es nur einen Weg zu Gott: man tut seinen Willen.

Der Fremde: Das ist leicht gesagt. Aber was ist sein Wille? Da sind wir schon mitten im schönsten Grübeln.

Der Alte: So genau, wie daß zweimal zwei vier ist, werden wir das wohl nie wissen. Aber eins ist sicher. Leben zu pflanzen, die Freude und Kraft seiner Geschöpfe zu mehren und das Böse in aller Gestalt von ihnen fern zu halten, das kann gewiß nicht gegen seinen Willen sein.

Der Fremde: Also ganz ohne Grübeln gehts auch jetzt bei Dir nicht ab.]

Der Alte: Weißt Du, wenn ich so Stunden lang nachgesonnen habe, faß ich Beil, Spaten und Säge und geh in den Wald. Und wenn ich dann so schön müde auf dem Rücken liege und in den Himmel schaue, ist er so jung blau, und die hinhuschenden Wölkchen sind so frisch und hurtig! Ich merke gar nicht, daß die Welt runzelig wäre.

Der Fremde: Das ist also der Inhalt Deines Lebens hier. Körperliche Arbeit und in den Himmel zu gucken.

Der Alte: Kann man sich Schöneres denken? Ich sitze unter meinem Volke und arbeite für die Zukunft meiner Brüder.

Der Fremde: Aber Du sitzest ganz einsam unter ihnen. Keiner hilft Dir bei Deiner Arbeit.

Der Alte: Das ist mir lieber so. Das mach ich alles am besten allein.

Der Fremde: Sag mir nur, brauchst Du denn gar keine Lebensfreude? Ich meine all das, was den grauen Alltag verschönt und erheitert: Glanz, Lust, Rausch, Festlichkeiten, schöne Frauen und frohen Genuß. Entbehrst Du das alles so leicht, Du, ehemals der tollste Genießer unter uns? Trägst Du gar kein Verlangen danach?

(Maja kommt in rasendem Lauf von rechts heran, ein großer Strohhut baumelt an ihrem Arm; sie ist atemlos und schreit schon von der Ferne.)

Maja: Großväterchen! . . . Höre doch! Oh, Großväterchen!

Der Alte (eilt ihr bestürzt entgegen und fängt sie in seinen Armen auf): Was ist los? Ist Dir was zugestoßen? Du bist ja ganz außer Dir!

Maja (ohne den Fremden zu bemerken, der bei ihrem Heranstürmen diskret in den Hintergrund zurücktritt. Während der ganzen nachfolgenden Szene bleibt er für sie unsichtbar): Hör mal (sie atmet schwer) den ganzen Wald wollen sie Dir abhauen, alles wollen sie niedermachen. Sie waren alle dort beisammen . . . Ich hab alles gehört, ich weiß alles. Oh, ich bin so schrecklich gelaufen . . . Sie werden bald alle hier sein . . . Ich bin so müde . . . In einem Atem bin ich gelaufen . . . Du mußt etwas dagegen tun. Du wirst schon was finden. Laß mich nur ein wenig ausruhen.

(Er setzt sich, sie wirft den Hut auf den Tisch, klettert auf seinen Schoß und lehnt sich an seine Brust.)

Der Alte: Nur nicht so aufgeregt, mein kleines Herzchen, ruh Dich nur aus. (Er streichelt sie liebevoll.) Hab keine Angst um den Wald. Es wird ihm nichts geschehen. Nicht ein Zweiglein wird beschädigt werden.

Maja: O, ich weiß, Du wirst sie schon alle klein kriegen. Sie mögen nur kommen! Alle waren sie heut bei uns zusammen, haben großen Rat gehalten und sich heißgeredet. Am meisten hat der dritte Ratsherr gehetzt und dann dieser alte, dicke Kahlkopf, der erste Ratsherr. Den kann ich schrecklich nicht leiden! Ich hasse ihn! (Springt von seinen Knien herab.) Ich bin schon gar nicht müde.

Der Alte: Hu, wie zornig! Warum hassest Du ihn so plötzlich?

Maja: Weil er will, daß ich seine Frau werde. Nie und nimmer! Nein! Das tu ich nicht. Ich kann ihn nicht ausstehen!

Der Alte: Ohe, mein Töchterchen, gestern wolltest Du ja.

Maja: Gestern war ich dumm. Ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen und nachgedacht und nur nachgedacht. Jetzt weiß ichs.

Der Alte: Was weißt Du, kleines Mädel?

Maja (sehr energisch): Ich heirate nur den, den ich liebe.

Der Alte: Schrecklich zu sagen! Und wen liebst Du denn?

Maja (einschmeichelnd): Ach, Großväterchen, Du weißt es ja selber! . . . Keinen andern werde ich heiraten . . . lieber sterben! . . .

Der Alte: Sterben! Wer wird denn gleich sterben, Du Närrchen. Das hast Du ja gar nicht nötig. Aber sag mal, was meint denn Deine Mama dazu?

Maja: Gestern hat sie mir gesagt . . . das weißt Du doch . . . aber heute morgens erwachte sie sehr

traurig, sie hatte einen schrecklichen Traum gehabt . . . das hat sie dem Papa gesagt.

Der Alte (für sich): Aha!

Maja: Und dann haben sie lange zusammen gesprochen, und dann hat sie gesagt, daß sie zuerst mit Dir reden will. Sie kommt auch mit hieher.

Der Alte: Na, dann werden wir ja davon sprechen.

Maja: Nicht wahr? Großväterchen, liebes, liebes! Du wirst mit ihr reden und ihr sagen, daß . . .

Der Alte: Was?

Maja: Ach, Du! Du weißt ja schon, was! Auf Dich wird sie schon hören.

Der Alte: [Sag mir nur eins, Kleine, warum liebst Du ihn so sehr?

Maja (höchlich verwundert): Weiß ichs denn? Wie soll ich das wissen?

Der Alte: Na, ich kann es doch sicher nicht wissen.

Maja (nachsinnend): Ah, ich weiß! Jetzt weiß ich es schon. Er hat mir ja das Leben gerettet!

Der Alte: Au, das ist eine große Sache! Wenn er Dir das Leben gerettet hat, dann freilich . . . Wie war denn das?

Maja: Weißt Du, ich ging einmal ganz allein auf einem hohen Berg, so am Rande, es war ein schmaler Steg, so schmal, und dicht daneben war ein tiefer Abgrund, und ich ging und ging, da kam mir ein schrecklich großer Hund entgegengesprungen und blieb stehen und machte den Rachen auf . . . ich sage Dir, ich war tot vor Schrecken. Der Hund war fürchterlich groß, verschlingen hätte er mich können, ich wagte mich nicht zu rühren. Ich wäre sicher gestorben. Da kam er, verjagte den Hund und nahm mich auf die Arme und trug mich hinunter. Hat er mir nicht das Leben gerettet? Soll ich ihn da nicht lieb haben?

Der Alte: Selbstverständlich. Aber sag mir nur, Kleine, warum bist Du nicht weggelaufen? Warum hast Du nicht um Hilfe gerufen?

Maja: Ich konnte ja nicht, ich schlief ja.

Der Alte: Was? Du schliefst?

Maja: Gewiß. Es war ja mitten in der Nacht. Ich lag im Bett. Es war doch ein Traum.

Der Alte (lachend): Im Traum war es! Jetzt versteh ich schon.

Maja: Im Wachen werde ich doch nicht auf steilen Bergen herumklettern. Und es gibt ja hier gar keine steilen Berge. Aber sogar im Traum ist er gekommen und hat mir das Leben gerettet. Siehst Du!

Der Alte: Ja, ja, das ist keine Kleinigkeit . . . wenn einer einem das Leben rettet, und noch im Traum dazu . . .] Sei nur getrost, ich werde schon mit Deiner Mutter sprechen, Kleine.

Maja: Nenne mich doch nicht immerzu Kleine. Was ist denn das? Ich bin ja schon groß, ich bin ja schon Siebzehn.

Der Alte: Siebzehn? Seit wann denn?

Maja (rasch): Seit nächstem Jahr!

Der Alte (lachend): Ei, mir scheint, Du flunkerst. Laß mal sehen. Vor einigen Wochen erst war ja Dein Geburtstag . . .

Maja (ihm geschwind die Hand auf den Mund legend): Sei nur still, sei nur still! Hör zu. Nächsten Sommer hab ich ja wieder Geburtstag, da komm ich ins sechzehnte, dann nur noch ein Jahr, bin ich gleich Siebzehn . . . (Sie klettert auf seinen Schoß.)

Der Alte: Na, ja. Wenn dem so ist, dann hast Du freilich recht. (Er streckt das eine Bein lang, so daß sie hinuntergleitet.)

Maja: Was machst Du denn da? Ich falle ja hinunter!

Der Alte: Du bist mir zu schwer.

Maja: Phi . . . Auf einmal bin ich ihm zu schwer!

Der Alte: Du bist ja schon groß. Ich kann nicht so große Mädeln auf den Knien herumtragen.

Maja: Aber das ist ja mein Plätzchen! Hier saß ich ja, als ich noch so klein war. Wie kannst Du mich von meinem Plätzchen verjagen? Was sind das für Sachen? Das laß ich mir nicht gefallen. (Macht vergebliche Versuche, auf seinen Schoß zu klettern. Plötzlich ganz traurig, dem Weinen nahe.) Du hast mich aber schon gar nicht lieb . . . Und in die Backen kneifst Du mich auch nicht mehr . . .

Der Alte (entwaffnet, lacht, zieht sie an sich): Na, na, sei schon wieder gut.

Maja (setzt sich mit Wonne auf seine Knie und macht sichs bequem).

Der Alte: Dich muß man immer hätscheln, Du kleiner Schelm.

Maja: Weißt Du, Großväterchen, ich will Dir was sagen. Wenn ich groß bin . . .

Der Alte: Du bist ja schon groß.

Maja: Unterbrich mich doch nicht immerzu, das schickt sich nicht. Ich meine, wenn ich verheiratet bin. Dann bekomm ich doch Kinder . . .

Der Alte: Na, also . . .

Maja: Eine ganze Menge Kinder bekomm ich. Dann bin ich doch Mutter. Nicht?

Der Alte: Natürlich.

Maja: Dann tu ich doch was ich will.

Der Alte: Du tust, was er will.

Maja: Ei, was! Glaubst Du das wirklich? Er wird mir befehlen zu tun, was er will? Das wollen wir erst sehen. Ich werde ihm schon zeigen. (Droht mit geballter Faust in die Ferne.) Er wird alles tun, was ich will. (Sanft und treuherzig.) Du, Du tust ja auch alles

was ich will, und Du bist doch viel, viel klüger und stärker als er . . . und als alle Andern zusammen.

Der Alte: So? Woher weißt Du das?

Maja (fest): Das weiß ich ganz genau, das hab ich mir allein ausgedacht.

Der Alte: Was wirst Du also anfangen, wenn Du tun darfst was Du willst und eine Menge Kinder hast?

Maja: Dann nehm ich meine ganzen Kinder, die Buben und die Mädeln, und wir kommen hierher und helfen Dir, den Wald pflanzen.

Der Alte: Na, ich danke schön. Ihr werdet mir da eine nette Wirtschaft machen.

Maja (erhebt sich tief beleidigt): Siehst Du, wie schlimm Du bist! Hab ich Dir nicht immer geholfen? Lobtest Du mich nicht immerzu? Nanntest Du mich nicht deine kleine Hausfrau?

Der Alte: Geh, ich spaße ja nur! Du bist mein liebes, herziges Kerlchen. Gib mir Dein süßes Köpfchen. (Sie neigt willig mit kindhafter Bewegung den Kopf zu ihm, er küßt sie herzhaft auf die Haare.)

Maja: Ei, das wird schön werden, sag ich Dir! Ich bin so froh! Ich bin so froh! Komm. (Faßt ihn beim Arm und zieht ihn fort.)

Der Alte: Was willst von mir, Du tolles Mädel!

Maja: Nur ein bischen herumhopsen, Großväterchen.

Der Alte: Laß mich doch in Ruh, Du kleine Hexe! (Sie zieht ihn mit, beide tanzen eine Weile.)

Maja (erblickt bei einer Wendung den Fremden, bleibt bewundernd stehen): Was für ein schöner Herr! Schau! Wer ist er denn? (Plötzlich zusammenfahrend.) Ach Gott, er hat ja alles gehört! (Verbirgt ihr Gesicht an der Brust des Alten.) Mein Gott, ich sterbe vor Scham! . . . Er wird noch alles erzählen! . . .

Der Alte: Sei nur ruhig, das ist mein bester Freund! Fürchte Dich nicht vor ihm.

Der Fremde (hinzutretend, sehr herzlich): Ihres Großväterchens Freund, mein Fräulein, war ich, als ich noch fast so jung war wie Sie.

Maja (reicht ihm beherzt die Hand): Wenn Sie ihn lieb haben, hab ich Sie auch lieb. (Schaut rechts hin, schrickt plötzlich zusammen.) Ach Gott, sie kommen. Ich sehe sie schon! Wo soll ich mich verstecken? Ich muß fort! (Rennt verzweifelt hin und her, einen Ausgang suchend.)

Der Alte (faßt sie bei der Hand und führt sie zur Pforte): Da, husch in den Wald! Dann gehst Du seitwärts über die Dünen nach der Stadt.

Maja (eilt über die Brücke, dreht sich plötzlich um und schreit verzweifelt): Mein Hut! Mein Hut!

(Der Alte wirft ihr den Hut nach, sie schlingt das Band um den Arm, wirft dem Alten Kußhände zu und eilt leichtfüßig davon. Die beiden Männer schauen ihr eine Weile nach, dann schließt der Alte die Pforte.)

Der Fremde: Hm . . . wen solche Engel in der Wüste besuchen . . .

Der Alte: Dem wird die Zeit nicht lang, meinst Du.

Der Fremde: Welch ein Fest von Frühling und Blüte das kleine Ding mitgebracht hat!

Der Alte: Du wirst poetisch, bester Freund. Setz Dich lieber hierher, so, mir gegenüber. Wir sind im Gespräch vertieft und von der Ankunft dieser Herrschaften sehr überrascht. Ich stelle Dir die Damen und die Herren vor und im passenden Augenblick empfindest Du das Bedürfnis, in Begleitung der ganzen Gesellschaft den Wald zu besichtigen. Mit mir bleibt nur die Mutter der Kleinen. Du verstehst mich doch?

Der Fremde: Schon gut.

Der Alte: Du wirst mir helfen, ein gutes Werk zu vollbringen . . . Da sind sie schon.

(Rechts am Eingang erscheint der Präsident und die Präsidentin. In weiterem Abstande kommt der erste Ratsherr mit der Matrone, dann die beiden anderen Ratsherren und der Ober-Archivar.)

Präsident (fährt beim Anblick des Fremden zusammen, sein Gesichtsausdruck verändert sich, Staunen und Bewunderung malen sich darin. Er hält eine Weile inne): Ah ... hm ... das ist wohl dieser geheimnisvolle große Herr ... der fremde Fürst ... Man muß die Gelegenheit wahrnehmen, um seine Gunst zu gewinnen ... Das kann für das ganze Gemeinwesen von unabsehbarem Nutzen sein, weißt Du ... für die Zukunft. Solche Verbindungen muß man pflegen, es kann auch Ehre eintragen, z. B. einen hohen Orden ... das erhöht das Ansehen des ganzen Staates in der Welt ...

Der Alte (wird ihrer ansichtig und tut sehr überrascht): Was für liebe Gäste! Willkommen, willkommen! Was verschafft mir die ungewöhnliche Ehre? (Kommt ihnen einige Schritte entgegen.)

Präsident: Sie sehen uns hier gleichsam als Deputation, die im Namen des ganzen Volkes zu Ihnen kommt, um in der bekannten Angelegenheit zu verhandeln ... Aber wir kommen, scheints, zur unrechten Zeit, wir stören vielleicht? ...

Der Alte: O, keineswegs, wir können hier alles offen besprechen. (Zum Fremden.) Du erlaubst, daß ich Dir die Spitzen unseres Landes vorstelle: unser regierender Herr Präsident und seine Frau Gemahlin, unsere allverehrte Matrone, die Gemahlin unseres hochseligen, früheren Präsidenten, die Herren vom hohen Rat, der Herr Oberarchivar, der treue Hüter und Erforscher unserer Vergangenheit ... Es tut mir leid, daß ich den lieben Gästen hier keine Plätze zum Sitzen anbieten kann. Aber wenigstens die Damen wollen sich doch

setzen, bitte sehr. Wir Männer können uns ja stehend herumzanken.

Präsident: Männer brauchen sich ja nicht notwendig herumzuzanken. Wir hoffen, die Sache in Frieden zu schlichten. Ich schätze es als besonderes Glück, von der hohen Ehre ganz zu schweigen, daß ich (zögernd) ... Eurer Hoheit hier begegnet bin. Nun haben wir gleich die höchste Instanz ...

Der Fremde: Ich weiß ja gar nicht, um was es sich handelt.

Der Alte: Meine Freunde wollen mir nur ein bißchen den ganzen Wald abholzen.

Präsident: O, wie übertrieben! Ich habe einen ganz neuen Plan ausgedacht, den habe ich heute in der Sitzung des Hohen Rates durchgesetzt. Mühe genug hat es mich gekostet, bis ich alle Parteien geeinigt habe. Aber der Präsident muß über den Parteien stehen.

Der Fremde: Ein schöner Grundsatz, mein Herr Präsident.

Der Alte: Wenn der neue Plan dahin geht, den Wald ungeschoren zu lassen, so hat er meinen vollen Beifall.

Präsident: Sehen Sie, eben darauf will ich hinaus. Wir lassen hier vorne den ganzen Wald unangetastet stehen. Wir wissen seine Schönheit und seinen praktischen Nutzen zu schätzen. Nur dort tiefer, wo die kleinen Bäumchen ...

Der Alte (fährt auf, Präsident schrickt zurück, der Alte beherrscht sich sichtlich mit Mühe; mit gedämpfter Stimme): Was wollen Sie von meinen jungen Bäumchen?

Präsident (zögernd): Den Platz wünschen wir für unsern Zweck. Wir begnügen uns damit.

Der Alte (zum Fremden): Wahrhaftig, das ist sehr bescheiden und liebenswürdig. Nur die jungen Bäumchen

wollen sie mir umhauen, um Platz für ein Leichenfeld zu gewinnen.

Präsident (würdevoll): Friedhof pflegen wir zu sagen, bitte sehr. (Zum Fremden.) Wir sind nämlich gezwungen, einen neuen Friedhof anzulegen, unser liebes Gemeinwesen wächst mit jedem Tag. Und es gibt keinen anderen Platz, es gibt einfach keinen. Alle Bürger ohne Unterschied der Partei sind in diesem Punkte einig. Es läßt sich nichts machen. Die ganze öffentliche Meinung ist dafür. Und Volkesstimme . . .

Der Alte: Ist Gottesstimme, ich weiß, ich weiß. Begrabt doch gefälligst Eure Toten wo Ihr wollt; was geht das mich an?

Matrone (hoheitsvoll, feierlich): Man soll aber von den Toten nicht so respektlos reden!

Der Alte: Diese Toten leben ja noch alle. Um tot zu sein und sich begraben zu lassen, müssen Sie ja zuerst sterben.

Matrone: Keiner kennt seine Stunde! Keiner weiß, wann er von diesem Jammertal abberufen wird. Auch Sie werden einmal den Weg alles Fleisches wandeln müssen!

Der Alte: O, bei mir hat das noch gute Wege. Ich gedenke in diesem Jammertal noch recht lange zu bleiben. Mir gefällt es sehr gut hier.

Matrone: Finden Sie das Leben wirklich so schön?

Der Alte: Sehr, sehr. Solange dort oben die Sonne scheint und hier unten Blumen und kleine Kinder wachsen, solange es Leiden und Jammer gibt, gegen die man ankämpfen muß, solange es Schurken gibt, die man totschlagen und Narren, über die man lachen kann, verlohnt es sich sehr, zu leben.

Alle (mit Ausnahme des Fremden, machen skeptische und überlegen-ironische Gesichter.)

Präsident: Na, gut. Aber am Ende kann man die Bevölkerung nicht hindern, zu sterben, und der Staat braucht den Platz.

Der Oberarchivar (zieht ein großes Notizbuch hervor und notiert eifrig.)

Der Alte: Die ganze Gegend rings gehört mir, ist mein wohlerworbenes, ausschließliches Eigentum. Ich habe ganz allein darüber zu verfügen. Und kein Zweiglein fällt zur Erde.

Erster Ratsherr: Aber erlauben Sie, Sie haben selber gebeten, daß der Wald unter den Schutz der Staatsoberhoheit gestellt werde.

Der Alte: Unter den Schutz, aber nicht unter die Axt. Und nur unter Ihren Schutz, er bleibt aber mein Eigentum, bis ich tot bin, und bis dahin werden Sie sich noch in Geduld üben müssen. Bis dahin wird Ihnen der Wald über den Kopf gewachsen sein, die kleinen Bäumchen werden große Bäume geworden sein und sich gegen jeden Feind schon zu verteidigen wissen.

Präsident: Vorläufig jedoch müssen wir sie mit unserer behördlichen Autorität vor manchen Fährlichkeiten schützen. Wie würden Sie sich ohne uns der Holzdiebe und der übermütigen Frevler erwehren?

Erster Ratsherr: Und welchen Kampf hat es unsern Herrn Präsidenten gekostet, bis er es durchsetzte.

[Oberarchivar: Das bildet ein ganzes Kapitel in der neuesten Geschichte unseres Gemeinwesens. Es steht genau in unseren Annalen verzeichnet, zum ewigen Gedächtnisse. Und es bildet ein ruhmvolles Blatt in der Regierung unseres Herrn Präsidenten. Unser Herr Präsident hatte alle Parteien gegen sich.

Präsident: Der Präsident muß über den Parteien stehen.]

Zweiter Ratsherr: Keiner wollte etwas von dem

Walde wissen. Der ganze Hohe Rat widersetzte sich dem Ansinnen, ihn in seine Obhut zu übernehmen. Unser Herr Präsident allein hat es mit seiner klugen Diplomatie und Überredungskunst durchgesetzt.

[Dritter Ratsherr: Es ist mir noch heute ein Rätsel, wie ich Ja sagen konnte.

Erster Ratsherr: Die Opposition hätte Ihnen aber wenig genützt, nachdem der Herr Präsident die Majorität auf seine Seite gebracht hatte.]

Dritter Ratsherr: Aber ich frage, was hat der Mann aus dem Volke davon?

Erster Ratsherr: Glauben Sie, die ganze Welt sei nur für den Mann aus dem Volke da?

Präsident: Meine Herren, wir werden doch nicht die Diskussion von neuem hier aufnehmen?

Zweiter Ratsherr: Ich muß allerdings zugeben, daß der Nutzen für das Gemeinwesen gleich Null ist.

Präsident: Es braucht ja nicht alles auf den nackten Nutzen berechnet zu sein. Wir bedürfen im Leben auch der Schönheit und Heiterkeit.

Der Fremde: Der Herr Präsident steht wirklich über den Parteien.

(Präsident verbeugt sich glückstrahlend.)

Zweiter Ratsherr: Auf den Nutzen könnte man schon verzichten, aber man bedenke die Kosten und erst die Verantwortlichkeit, die uns erwachsen werden, wenn der Wald einmal ausgewachsen und groß sein wird.

[Dritter Ratsherr: Dabei vergessen Sie die Gefahren, die uns ein richtiger, wilder Wald bringen würde. Ein Wald ist der beliebte Schlupfwinkel von allerlei lichtscheuem Gesindel, welches Eigentum und Leben des ruhigen Bürgers bedroht. Man ist doch auch einmal in der Welt gewesen und hat doch auch was gesehen und gehört . . .

Der Alte: Aber, mein Bester, in der ganzen Welt gibt es ja Wälder, und die Leute sind gar nicht so untröstlich darüber.

Erster Ratsherr: Wir beneiden auch nicht alle Welt darum. Wir brauchen gar nicht alle Welt nachzuäffen. Der Mann aus dem Volke hat andere Sorgen ... Und die wilden Bestien, welche im strengen Winter in die menschlichen Behausungen einbrechen und auch im Sommer zuweilen gefährlich werden, wo hausen sie, wenn nicht im Walde? Jetzt sind wir Gottlob von all dem verschont. Wir haben gar nicht bedacht, was wir uns auf den Hals geladen haben.

Matrone (bedeutungsvoll): Es gibt noch viel schlimmere Dinge, die im wüsten Wald ihren Sitz haben. Wir wollen lieber davon nicht sprechen.]

Präsident: Aber meine Herren, wozu alle diese Argumente wieder auffrischen? Das haben wir alles genügend erörtert. Wir haben uns ja geeinigt und der Beschluß ist nicht rückgängig zu machen. Alle Bedenken werden beseitigt, wenn unser heutiger Beschluß ausgeführt wird. Ich wäre glücklich, (zum Fremden) wenn Hoheit mir zu sagen geruhten, ob unsere Forderungen gar so ungerecht sind.

Der Fremde: Ich müßte zuerst die Örtlichkeit in Augenschein nehmen. Wenn die Herrschaften so freundlich sein wollten, mich zu begleiten . . .

(Der Fremde reicht der Matrone den Arm. Alle, bis auf den Alten und die Präsidentin, ab in den Wald.)

Präsidentin (die die ganze Zeit teilnahmslos dagesessen): Gott sei Dank, daß sie endlich fort sind!

Der Alte (harmlos vergnügt): Sehr angenehm! Ist mir schon lange nicht passiert, daß eine Dame sich nach dem Alleinsein mit mir sehnte.

Präsidentin (aufgeregt): Ich habe mit Dir zu sprechen ... Er ist diese Nacht wieder bei mir gewesen ...

Der Alte: Wa—as? Wer hat es gewagt? . . . Und Dein Mann, was sagt der dazu?

Präsidentin: Es ist zum Verzweifeln! Nie kann man ernst mit Dir reden. Immer hast Du Schnurren im Kopfe.

Der Alte: Ich verstehe kein Wort.

Präsidentin: Tu doch bloß nicht so. Du weißt ganz gut, was ich meine. Dein verstorbener Freund erschien mir diese Nacht wieder im Traume. Es war schrecklich, (schaudert).

Der Alte: Gott, schon wieder diese Träume. Geh, was kehrst Du Dich an Träume. Die erscheinen doch nur in der Nacht. Bei Tag brauchst Du Dir ja nichts aus ihnen zu machen.

Präsidentin: Wie herzlos Du sprichst! In mir zittert jetzt noch jeder Nerv. Gib mir doch lieber einen Rat. Was soll ich tun?

Der Alte: Ich bin, wie Du weißt, in diesen überirdischen Dingen wenig zu Hause. Aber ich hätte einen sehr einfachen Ratschlag: gib ihm nach.

Präsidentin: Du meinst, ich soll Maja seinem Sohn zur Frau geben, diesem grünen Jungen, der es noch feucht hinter den Ohren hat?

Der Alte: Seine Jugend ist ein Fehler, der sich mit jedem Tage verringern wird, bis, ach, (seufzt komisch) nur allzufrüh nichts davon bleibt. Ob das aber auch in Majas Augen ein so arger Fehler ist, wag ich doch zu bezweifeln.

Präsidentin: Maja ist ein Kind. Natürlich möchte sie den ganzen Tag herumhopsen und herumspielen. Und dazu ist der Junge gut genug. Aber das Leben ist ernst. Wir sind nicht reich, und wenn sie die Frau des Ersten Ratsherrn wird, ist sie die erste Dame im Lande und führt ein Leben in Reichtum und Über-

fluß. Der Junge dagegen ist ja arm, blutarm, er hat ja nichts . . .

Der Alte: Ich meine, wenn er nur Maja hat, ist er reich genug. Übrigens, setz das seinem Vater auseinander, wenn er Dich diese Nacht abermals besucht. (Präsidentin schauert heftig zusammen.) Eins muß ich Dir aber sagen; ich glaube, er hat gar kein Recht auf Dich.

Präsidentin (erleichtert): Glaubst Du das wirklich?

Der Alte: Natürlich. Bist Du etwa mit seinem Sohne verlobt gewesen? Was kann er im Grunde von Dir wollen? Er müßte sich eigentlich an Maja halten . . .

Präsidentin (entsetzt aufschreiend): Mein Kind! Was hat er mit meinem Kind?!

Der Alte: Sie ist ja die Braut seines Sohnes . . . (Ihr fest in die Augen sehend.) Und wenn Du sie gegen ihren Willen und ihre Liebe verheiratest, so könntest Du im Wachen Dinge erleben, die schrecklicher sind, als die schrecklichsten Träume.

Präsidentin (händeringend): Was soll ich nur anfangen? Was soll ich anfangen? Der andere hat ja mein Wort und nun werde ich seine Feindschaft und seinen Zorn auf mich und mein Haus laden . . .

Der Alte: Was den anbetrifft, so kannst Du ihn getrost mir überlassen, ich werde mit ihm die Sache unter vier Augen schon ins Reine bringen. Glaubst Du, der wird den Mut haben, sich da hineinzumengen, wenn die Sache ernst wird? Da kennst Du ihn schlecht.

(Präsidentin schaut versonnen in die Ferne.)

Der Alte (für sich): Ach Gott, es lebe die Dummheit! Nicht eine Stunde könnte man auskommen ohne sie! . . . Nun aber sei ganz still, beste Freundin, die Anderen sind schon zurück . . .

(Die Anderen kommen heran.)

Der Alte (geht ihnen entgegen, sehr aufgeräumt): Nun, wie? Ist es nicht schön in unserm Walde? Und dazu dieser prächtige Abend. Plaudern wir von angenehmen Dingen.

Präsident (feierlich): Das Gemeinwohl muß uns allen am Höchsten stehen. Zuerst wollen wir das Staatsgeschäft erledigen.

(Die Anderen nicken beifällig.)

Der Alte: Daß solche kluge Männer, die den Staat mit soviel Energie und Umsicht zu regieren verstehen, ihre Zeit mit zwecklosen Reden verbringen wollen, ist mir ganz unverständlich.

Erster Ratsherr: Zwecklose Reden?

Der Alte: Denken Sie sich nämlich, daß Sie bereits alle Argumente bis ans Ende erschöpft haben, so stehen Sie genau an derselben Stelle, wie zu Beginn. Sie hätten Ihre Reden ebenso gut bei sich daheim, in meiner Abwesenheit vortragen können. Ich bin dabei ganz überflüssig.

Präsident: Das heißt, Sie lehnen unsern Vorschlag ab.

Der Alte: Ich bedaure, daß Sie so viel Geist und Mühe an eine verlorene Sache gewendet haben.

Matrone (wehmütig): Ich muß es erleben, daß ein Einzelner sich dem ganzen Vaterlande entgegensetzt ... Ein Glück, daß mein hochseliger Präsident das nicht mit anzusehen braucht.

Erster Ratsherr: Sie widersetzen sich dem legal kundgegebenen Willen der Staatsleitung und der Gesetzgebung.

Zweiter Ratsherr: Und der gesamten öffentlichen Meinung, wie sie durch ihre berufenen Organe zum Ausdruck gekommen ist.

Dritter Ratsherr: Sie treten die Rechte des Volkes mit Füßen!

Der Alte: Vaterland und Volk bestehen ja nicht aus den werten Zeitgenossen allein, es gehören dazu auch die, welche vor uns gelebt und die, welche nach uns kommen werden.

Matrone: Was wohl unsere Altvordern dazu sagen würden, daß ein Sohn unserer Stadt sich gegen das ganze Vaterland empört? . . .

Der Alte: Leider kann man das nicht wissen, da unsere Altvordern längst tot sind.

Der Fremde: Am besten könnte uns der Herr Oberarchivar hierüber Aufschluß geben.

Oberarchivar: In sämtlichen Urkunden und Denkmälern unserer Vergangenheit findet sich ein solcher Fall nicht verzeichnet.

Der Alte (vergnügt): Ihnen wird es also beschieden sein, ihn zum erstenmal in unsere Annalen einzutragen.

Zweiter Ratsherr: Und was die Nachwelt darüber denken wird . . .

Der Alte: Das können wir getrost der Nachwelt überlassen. Ich hoffe, sie wird zufriedener sein, hier einen blühenden, duftenden, ragenden Wald zu finden, als ein paar gesprungene, zerbröckelte Grabsteine . . .

Präsident (mit Würde und Nachdruck): . . . die geweihte Stätte . . . wenn ich bitten darf . . . die geweihte Stätte, wo die Gebeine ihrer nächsten Vorfahren ruhen, vielleicht schon unsere eigenen Gebeine. Bitte sehr!

Der Alte: Das ist besonders erschütternd.

Präsident: Indessen, denk ich, wozu in die Zukunft schweifen? Eine gute und gewissenhafte Regierung hat in der Gegenwart so viel Aufgaben zu bewältigen! Wenn jede Generation ihre Pflicht tut, sorgt sie am besten für die kommende.

Erster Ratsherr: Wir würden unsern Nachkommen ein böses Beispiel hinterlassen, wenn wir ernste, heilige Pflichten um des Luxus willen vernachlässigten. Und daß dieser ganze Wald nur ein Luxus ist und kein dringendes Lebensbedürfnis, das werden Sie doch wohl selber zugeben.

Der Alte: Das muß man ebenfalls den kommenden Generationen zur Entscheidung überlassen.

Präsident: Schade, daß man sie nicht um ihre Meinung fragen kann. Es ist leicht, in ihrem Namen zu sprechen, da sie selber das Wort nicht ergreifen können. Aber wir verantwortlichen Männer dürfen uns mit solchen Hypothesen nicht abgeben. Wir müssen die Gegenwart und die Wirklichkeit im Auge behalten. Die Zukunft überlassen wir dem Himmel. Habe ich nicht recht, Hoheit?

Der Fremde: Natürlich, Herr Präsident, wer wird sich mit der Geschichte der Zukunft befassen! [(An den Oberarchivar gewendet, der eifrig notiert.) Die Vergangenheit gibt ja so viele Rätsel auf.

Oberarchivar (begeistert): Da haben Hoheit eine große Wahrheit ausgesprochen! Die unentzifferbaren Denkmäler, die unerklärlichen Dokumente ... Gott weiß, es gibt genug zu tun, wenn man der strengen Wissenschaft gerecht werden will.]

Präsident: [Leider kann uns die strenge Wissenschaft jetzt nicht fördern.] Wir müssen zu einem Ziele kommen.

Der Alte: Wir *sind* am Ziel.

Präsident: Wir stehen genau dort, wo wir angefangen haben.

Der Alte: Wir stehen genau dort, wo wir angefangen haben.

Erster Ratsherr: Hören Sie zu, mein Verehrter, Sie spielen da ein verwegenes Spiel. Es kann leicht

geschehen, daß Sie bald gezwungen sind, den Schutz der Obrigkeit anzurufen. Sie wissen, es kommt ein strenger Winter. Er wird vielleicht strenger sein, als alle, die wir seit Jahrzehnten erlebt haben.

Der Alte: Ich habe schon vorgesorgt. Es liegt genug Brennmaterial für die Armen in den Lagerhäusern aufgespeichert.

Erster Ratsherr: Aber es kann vorkommen, daß die Armen ihre Rationen an die Wohlhabenden verkaufen, wenn der Hunger gar zu heftig wird. Dann kommt die Reihe an Ihren Wald, und er steigt als Rauch durch Kamine und Ofenröhren zum Himmel empor.

Der Alte: In solchem Falle, meine ich, würde es, im Hinblick auf unsere Verträge, Pflicht der Obrigkeit sein ...

Präsident: Wie soll aber die Obrigkeit die große Menge zügeln, wenn sie soeben erst vor einem Einzelnen kapituliert hat?

Der Alte: Nun, das ist Sache der hohen Obrigkeit ... Und dann ist es ja auch meine Sache ... (In plötzlich aufwallender Fröhlichkeit.) Ach, Freunde, warum verderben wir uns die Laune? Wollen wir nicht lieber heiter und friedlich scheiden?!

Präsident (nach kurzem Schweigen, würdevoll): Wenn wir scheiden sollen, dann wollen wir es lieber sogleich tun ... Aber wir grollen Ihnen nicht.

Erster und Zweiter Ratsherr: O, keineswegs.

Der Alte: Das ist lieb von Ihnen.

(Sie verabschieden sich. Sehr zeremoniöse, devote Verbeugungen vor dem Fremden. Alle ab, Präsident und Präsidentin beschließen die Reihe. Der Alte und der Fremde nehmen ihre Plätze wieder ein.)

(Der Fremde sieht den Abgehenden eine Weile nach, dann bricht er in ein lautes, unbändiges Lachen aus. Präsident und Präsidentin, die den Plan noch nicht verlassen, wenden sich mit verdutzten und bestürzten Gesichtern um, und beschleunigen dann ihren Schritt.)

Der Alte (reibt sich vergnügt die Hände): Ich wußte es, jetzt kommt der Hohn.

Der Fremde (fährt fort immer lauter, zügelloser zu lachen; unmerklich gewinnt sein Lachen einen bitteren, höhnischen, schmerzlichen Ton): Ha, ha, ha! Das sind also Deine Brüder! Das ist Dein Volk, unter dem Du sitzest und für dessen Zukunft Du arbeitest! Ha, ha, ha!

Der Alte: Das sind meine Brüder, das ist mein Volk, unter dem ich sitze und für dessen Zukunft ich arbeite.

Der Fremde: Aber die wollen Dich doch gar nicht, Mensch! Die wünschen Dich dorthin, wo der Pfeffer wächst, mitsamt Deinem Wald und Deiner ganzen Arbeit. Den Platz für den Friedhof wollen sie, aber nicht Dich.

Der Alte: Das ist ganz recht so. Es wäre grausam, von ihnen zu verlangen, daß sie die Dinge so sehen wie ich. Freilich wollen sie mich nicht, aber sie brauchen mich. Und darum muß ich unter ihnen ausharren.

Der Fremde: Bis sie einsehen, daß sie Dich brauchen und anfangen, Dich zu wollen. Ah ... mein Freund ... hundert Jahre wirst Du alt werden und das wirst Du doch nicht erleben.

Der Alte: Das ist auch gar nicht nötig. Wehe allen, die selber noch die Früchte von den Bäumen pflücken wollen, die sie pflanzen.

Der Fremde (heftig): Was ist denn nötig, Mensch? Bis dahin wird ja auch schon Dein Name verschollen und vergessen sein.

Der Alte (lacht): Mein Name? Was geht mich mein Namen an? Was habe ich mit den paar Lauten zu tun, die sich zufällig im Munde der Menschen an mein Ich heften?

Der Fremde: Worin verkörpert sich also das Ich?

Der Alte: Im Werke.

Der Fremde: Im anonymen Werk!

Der Alte: Alles Große, was das Menschengeschlecht besitzt, wovon es lebt, ist anonym.

Der Fremde: Was bleibt also dem Einzelnen als Lohn für die Tat?

Der Alte: Die Tat.

Der Fremde (bleibt eine Weile versonnen, dann in jäh emporbrechender Herzlichkeit): Weißt Du, ich meine indessen, die Tat und das Werk und das Wirken könnten viel glücklicher und erfolgreicher in einem Milieu gedeihen, wo man Dir Verständnis und Liebe entgegenbringt, Dich Dein ganzes Leben lang mit Ehren überhäuft und ...

Der Alte: Und nach dem Tode mir ein prunkvolles Leichenbegängnis bereitet und eine Straße nach mir benennt, wohl gar mir ein Denkmal in Erz oder Marmor setzt ... Warum versprichst Du mir nicht gleich den Rhinozeros-Orden erster Klasse mit dem Freiherrntitel?

(Beide brechen in ein herzliches Lachen aus.)

[Der Fremde: Du, über meine Orden und meine Barone brauchst Du Dich aber nicht lustig zu machen. Erstens sind sie eigentlich Dein Werk, zweitens haben sie brav ihre Schuldigkeit getan. Ich sage Dir, einfach glänzend. Weißt Du noch, als Du letztesmal bei uns warst und wir so schrecklich viel Geld brauchten für ... für Nervenheilanstalten?

Der Alte: Sag doch einfach: für Narrenhäuser. Ihr saßt schön im Trocknen. Deine Herren Minister fanden keinen andern Ausweg, als die Steuern zu erhöhen ... Aber Du wolltest davon nichts hören. Je höher die Steuern sind, desto weniger bekommen die Kinder zu essen, sagtest Du, und Du wolltest nicht die einen mit dem Mark der andern füttern.

Der Fremde: Da gabst Du uns den Rat, den

Orden von der Strahlenden Leibbinde und den Rhinozeros-orden ins Leben zu rufen.

Der Alte: Einen Elephanten-Orden hattet ihr ja längst, aber der war schon ein bißchen zu ehrwürdig und zog nicht mehr.

Der Fremde: Du entwarfst selber die Zeichnungen zum Ordensschmuck aller drei Grade. Wir lachten uns krank dabei, weißt Du noch? Wir haben auch Deine Zeichnungen beibehalten, aber bedeutend abgemildert. Jeder Orden hat also drei Grade. Der Orden von der Strahlenden Leibbinde ist für minder bemittelte Millionäre. Mit dem Rhinozerosorden ist der Adel verbunden. Der unterste Grad macht einen zum einfachen Edelmann, der höhere zum Ritter, der höchste zum Baron. Ich versichere Dir, für die Taxen haben wir nicht nur das ganze Sanitätswesen reformiert, sondern eine Reihe von Narrenhäusern aufgebaut, daß alle die Ritter, Edelleute, Barone und sonstigen Narren darin bequem Unterkunft und Verpflegung finden könnten. Es herrschte eine Nachfrage und ein Wetteifer, daß es seine Art hatte.

Der Alte: Und dabei hast Du ohne jede Anstrengung die Rasse veredelt; einfach durch einen Federstrich.

Der Fremde: Zuweilen hänge ich eins dieser Dinge einem anständigen und geistvollen Menschen an. Wehren kann sich doch keiner dagegen. Und die Sache gewinnt dadurch an Prestige. Aber die meisten meiner Ritter haben in ihrem Leben nie was anderes geritten, als Wechsel.

Der Alte: Die ganze Atmosphäre muß sich dort bei Euch beträchtlich verfeinert haben. Denk Dir mal, was so viele Edelmenschen ausdünsten!

Der Fremde: Manchmal ein bißchen schwer zu vertragen, kann ich Dir versichern. Aber sonst ist es

ein gottähnliches Gefühl, sich zu sagen: wenn du willst, lässest du an einen Menschen, den du nie gesehen, von dem du nichts weißt, ein Schreiben abgehen, darinnen steht, daß er fortab edel sei; edel ersten Grades, zweiten Grades, dritten Grades, je nach der Taxe, die er bezahlt. Kannst mich darum beneiden, Du Plebejer, gemeiner Sterblicher, der Du bist.

Der Alte: Tu ich auch.

(Beide lachen vergnügt.)]

Der Fremde: An Dir werde ich meine Zauberkraft nicht versuchen, sei beruhigt. [Du bist nicht würdig. An Dir ist Hopfen und Malz verloren.] Aber warum ich Dich nicht in meinen Boden hinüberpflanzen soll, seh ich nicht ein. Dort gehörst Du hin.

Der Alte: Ich gehöre dorthin, wo ich eine Aufgabe zu erfüllen habe.

Der Fremde: Bei uns gibt es größere Aufgaben zu erfüllen. Du bist für die große Welt geschaffen, für einen weiten Wirkungskreis, nicht für diese verlorene Ecke, für diese armseligen Menschen, unter denen der Zufall Dich hat geboren werden lassen.

Der Alte: Sag, was soll daraus werden, wenn die große Welt all den kleinen Weltchen systematisch die Kräfte aussaugt? Und wenn all diese Kräfte, angezogen von den höheren Aufgaben in der großen Welt, na, und ein wenig auch von den Freuden und Genüssen, die ihrer dort harren, all die verlorenen Ecken und armseligen Menschen systematisch ihrem Schicksal überlassen würden?

Der Fremde: Dann werden die Kleinen eben untergehen. Wenn die Natur und die Vorsehung es so will . . .

Der Alte: Ihr Großen und Starken seid immer mit den ewigen Weltmächten im Geheimbund, und was

Euch behagt und nützt, erhebt ihr zum Weltgesetz. Ihr habt dem lieben Gott heimlich in die Karten geschaut, und wenn der Gang der Dinge Euch zusagt, so geruht ihr immer, ihm nachträglich eure Sanktion zu geben. Nur werden die Großen und Starken von Größeren und Stärkeren gefressen, und diese von andern, die noch größer und stärker sind. Am Ende stellt sich heraus, daß diese Allergrößten und Allerstärksten die Kleinsten und Schwächsten sind und schließlich ganz vom Schauplatz verschwinden.

Der Fremde: Mag sein. Aber das ist alles Geschichte der Zukunft. Vorläufig jedoch, das wirst Du zugeben, können nur die großen Gemeinwesen Großes schaffen, Macht hervorbringen, den Ihrigen Glanz und und Ruhm verleihen.

Der Alte: Aha, Ruhm. Darüber wollte ich schon lange mit Dir sprechen. Sag mir, bitte, was ist das eigentlich, Ruhm?

Der Fremde: Was Ruhm ist? ...

Der Alte: Na, ja, ich meine, wie schmeckt das? Wie genießt man das? Was fängt man damit an? Du weißt, ich habe so ziemlich die meisten Genüsse dieser Erde durchgekostet. Aber vom Ruhm habe ich nie auch ein Ünzchen genascht. Und, weiß der Teufel, er hat mich auch nie angelockt. Ich kann es beim besten Willen und der größten Anstrengung nicht nachfühlen, was einem das für einen Genuß bereitet, wenn hunderttausende Menschen, die er nicht kennt und die ihm völlig gleichgiltig sind, bei der Nennung seines Namens mehr oder weniger idiotisch mit dem Köpfen wackeln und die Brauen hochziehen. Ich will von denen geliebt und geachtet werden, die ich selber liebe und achte.

[Der Fremde: Du rühmtest Dich immer, voll-

kommener Wirklichkeitsmensch, praktisch, nüchtern, realistisch zu sein. Und dabei vergissest Du, was für eine Macht im praktischen Wirken der Ruhm sein kann.

Der Alte: Ja, wenn einer eines Hypnotisierungsmittels für die große Menge bedarf, um sie zu zwingen, seinen Willen zu tun, ihm die Klötze zur Sägemühle zu schleppen und die Arbeit auszuführen, die er für ihre eigene Zukunft und ihr eigenes Gedeihen als nötig erachtet, die aber die große Menge nicht begreifen kann — ja, dann ist jedes Mittel recht, auch der Ruhm. Aber wer das nicht braucht, was soll dem der Ruhm? Wer am Ruhm als solchem Freude findet, hm, das muß schon ein ganz kleines, schrumpfliches Seelchen sein. Weißt Du noch, was mein Vater von den Seelen zu erzählen pflegte, die vor der Herabkunft auf diese Erde in der Nähe Gottes leben?

Der Fremde: Gewiß weiß ich es noch. Es war sehr hübsch. Er sagte, manche Seelen schweben in der Nähe des Antlitzes Gottes und der Krone auf seinem Haupte, das sind die höchsten Seelen und hier auf Erden leben sie der Erforschung der Weisheit und der Belehrung der Menschen. Andere schwirren um seinen Fußschemel herum und dies sind dann die, die hier auf Erden Reichtümer sammeln und irdische Güter anhäufen.

Der Alte: Weißt Du, was ich meine? Die, welche hier auf Erden dem Ruhm um des Ruhmes willen nachjagen, stammen schon nicht vom Schemel, sondern vom Spucknapf des lieben Herrgott.]

Der Fremde (nach kurzer Pause, resigniert): Also der Ruhm ist auch gar nichts wert. Sag doch einmal, was schätzest Du als das höchste Glück des Menschen auf Erden?

Der Alte: Glück? Das gibt es außerhalb unser gar nicht. Das ist eine Begabung, eine Fähigkeit, die man mitbringt und in sich ausbildet.

Der Fremde: Du meinst also, man kann das Glücklichsein sozusagen erlernen und üben — gleichviel was rings um uns herum vorgeht?

Der Alte: Alles was draußen vorgeht, [ist ein ewiges Sterben und Wiedergeborenwerden. Unsere Werke und Taten und Träume vergehen, wie wir selbst, um anderen Platz zu machen, die dasselbe Schicksal erwartet. Alles] ist hohl und nichtig. Zuweilen erscheint es vollkommen chaotisch, sinnlos und lächerlich. [Aber gerade, daß ich davon einen Sinn heische und nach einem Sinn darin suchen muß, bürgt mir, daß es wohl einen Sinn hat.] Schließlich gibt es eins, das sich über alles lohnt: die Schöpferkraft zu entfalten im Dienste des Lebens.

Der Fremde: Wenn man nur immer wüßte, was dem Leben frommt!

Der Alte: Danach muß man suchen. Dazu hat man ja den Verstand. Bisweilen gelangt man übrigens auf seltsamen Umwegen dazu. Was mich, zum Beispiel, endgiltig bestimmt hat, hier in meiner Heimat den Wald zu pflanzen, war nicht die grüne Pracht und die dunkle Schönheit Eurer Wälder, die ich als junger Knabe kennen lernte, sondern ein Sturm, den ich einmal im Walde erlebte. Nein, so etwas Herrliches muß auch meine Heimat haben können, schwor ich mir in der Seele. Der Sturmwind heulte durch die Bäume und die stolzesten unter ihnen bogen ihre Wipfel unter seinem Hauch, wie die dünnsten Aehren. Das Krachen des Donners sandte ein Baum dem andern, daß es tausendfach widerhallte und die Erde in ihren Grundfesten zu erbeben schien. Auf einmal wurde ich geblendet und

betäubt, hinter dem Heuschober, wo ich Schutz gefunden. Als ich wieder zu mir kam, brannte vor mir eine schlanke schöne Tanne, wie eine Kerze, während der Regen in schnurdicken Strähnen herabströmte. Das war eine der schönsten Sachen, die ich je erlebt habe.

Der Fremde: Und da faßtest Du den unwandelbaren Entschluß, Deinen Landsleuten dasselbe Glück zu bescheren. Ich wundere mich nicht, daß sie Dich und Deinen Wald zum Teufel wünschen. Jeder von ihnen würde ja vergehen, wenn ihm so etwas passierte.

Der Alte: Nachher wurde mir klar, daß dabei noch ganz andere Dinge herauskommen werden. Siehst Du diese ganze verdorrte Erde ringsherum? Der Wald wird sie in einen saftigen, grünenden Garten verwandeln! Die ganze Fläche weit und breit wird sich mit schwarzem Humus bedecken. Denn die Baumwurzeln halten die Scholle fest und sie wächst und wächst und läßt den Boden nicht kahl werden. Und wenn die Bäume zum Himmel um Regen bitten, werden sie erhört, weißt Du; und sie senken das Wasser tief in das kühlende, schützende Erdreich hinab. Segen wird überall aus der Erde hervorsprießen. Quellen werden hervorsprudeln, wo es jetzt dürr und öde ist. Prangende, blühende Auen werden zu den Wolken emporlachen. Millionen Hände werden sich regen und Nahrung schaffen. Fröhliche, glückliche Menschen, die Köpfe mit Blumen geschmückt, werden Hand in Hand, singend und lachend, hier lustwandeln. Eine ganze Welt von Tieren aller Art wird hier wimmeln. Leben wird aus der Erde sprießen, Leben, Leben! ... Verstehst Du das? ...

Der Fremde (sieht ihn lange an, faßt ihn bei der Brust): Ach, Du, Du bist ja ein Träumer! Du nüchterner Realist, Du trockner Rechner und Wirklichkeitsmensch, der Du Dich zu sein rühmst; ein Visionär bist Du, Du

bist behext von Deinen Visionen, Du lebst unter der Herrschaft Deiner Illusionen . . . Du! . . .

Der Alte: Die Illusionen, mein Freund, sind der beste und einzig wahre Teil der Wirklichkeit . . . Schau! . . . (Er weist nach dem Westen, wo mittlerweile das Abendrot emporgezogen ist. Der ganze westliche Himmel glüht purpurrot, nach obenhin immer mehr erblassend. Ein Abglanz fällt auf den Wald, dessen Bäume und Bäumchen reglos dastehen. Die ganze Szene ist von schlichter, aber großartiger und strenger, ja herber Schönheit. Auf der Bühne breiten sich immer mehr die Abendschatten aus.)

(Der Alte und der Fremde stehen nebeneinander und versinken still in den Anblick. Besonders der Alte scheint wie gebannt und verzaubert. Der Fremde erwacht zuerst, wie aus einem Traum, er tritt einige Schritte zurück, kommt wieder auf den Alten zu und legt ihm die Hand auf die Schulter, spricht weich, fast zärtlich.)

Der Fremde: Komm, Bruder, komm fort von hier. Mir ist so bange um Dich! Ich kann nicht scheiden ohne Dich . . .

Der Alte (verharrt in seiner Regungslosigkeit und starrt unverwandt auf die leise erlöschende Abendröte).

Der Fremde: Er hört mich nicht. Er weilt in einer andern Welt. (Wendet sich rasch und heftig um und geht nach rechts hin über die Bühne. Bleibt eine Weile stehen, kehrt dann einige Schritte zurück.) Leb wohl! (Hüllt sich enger in den Mantel und geht rechts ab, ohne sich umzusehen.)

Der Alte (bleibt noch eine Weile in der obigen Stellung, erwacht dann wie aus einem Traum und sieht sich allseitig um. Die Bühne liegt schon tief im Schatten): He, wo bist Du? . . . Ist er schon fort? . . .

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Vorgerückte Abendstunde. Ein sehr großer, länglicher, schwach erhellter Saal. Auf der Schmalseite rechts eine große Tribüne, auf der ein grünbedeckter, von Stühlen umgebener Tisch steht. In der Mitte ein besonderer Sessel für den Präsidenten. Auf dem Tisch davor eine Glocke. Im Hintergrunde, am Ende der Breitseite links die Eingangstüre. Der Hauspförtner und seine Frau bringen, mit Besen und Scheuerlappen hantierend, den Saal für die bevorstehende Volksversammlung in Ordnung. Ihre beiden Kinder, ein Knabe von acht und ein Mädchen von sechs Jahren sind ebenfalls im Saale anwesend.)

Pförtner (zu den Kindern): Lauft mir doch nicht immer unter die Füße, Kinder! Macht lieber geschwind einen Sprung hinüber durch den Flur in die Dienerstube, und sagt, es sollen einige Burschen herkommen, um uns zu helfen, Ordnung zu halten, wenn die Leute sich versammeln.

(Kinder wenden sich zum Gehen.)

Frau (eilt ihnen nach): Halt, Kinder! Zuerst knöpft Euch gut zu. (Sie holt ein Tuch von den Schultern, dann eins vom Halse und hüllt darin nacheinander den Knaben und das Mädchen ein.) Sonst erkältet Ihr Euch, bei diesem starken Frost.

Kinder: O, wir werden schon aufpassen, Mutter. (Ab.)

Pförtner (holt aus einer Ecke ein Schild hervor mit einer Aufschrift in Riesenlettern): (Das geehrte Publikum wird gebeten, vor Betreten des Saales, der Ordnung halber, den Schnee von Schuhwerk und Kleidern abzuschütteln.) So! Ordnung muß sein. Das da werde ich im Torgang dicht unter den beiden Lampen aufhängen. Sonst haben wir eine Überschwemmung, mit der wir drei Tage lang nicht fertig werden.

Frau: Es wird heute voll sein. Alle Welt wird kommen.

Pförtner: Nur die stimmberechtigten Vollbürger. Aber das macht schon eine große Zahl aus. Und heiß wird es zugehen.

(Die Kinder kommen wieder, einige uniformierte Diener folgen.)

Kinder: Mutter, aber kalt ist es draußen, hui! (Sie hauchen auf die Hände und hüpfen herum, um sich zu erwärmen.)

Pförtner: So, meine Jungens, jetzt ist hier alles in Ordnung. Wir stellen uns im Torweg vor der Haupttür zu beiden Seiten auf, und lassen die Leute nicht hinein, bevor sie nicht gänzlich den Schnee von sich abgeschüttelt haben, bis auf das letzte Stäubchen, sonst werden wir an den Folgen der heutigen Volksversammlung noch Tage lang zu tragen haben. (Ab mit dem Schild, in Begleitung der Diener.)

Frau: Kinder, wir wollen jetzt nach Hause gehen.

[Knabe: Ach, Mutter, laß uns hier bleiben, ich möchte so gerne zusehen.

Mädchen: Ich auch, ich will auch bleiben. Ich werde sehr artig sein.

Knabe: Ich habe noch nie eine Vo—Volksrammlung gesehen.

Frau: Dazu wirst Du noch Zeit genug haben ... Man wird Euch ja hier noch erdrücken. Es kommen so schrecklich viele Menschen.

Knabe: Nein, Mutter, fürchte Dich nicht, wir setzen uns hier in einen Winkel. (Wichtig und stolz.) Sei nur ruhig, Mutter. (Breitet seine Arme schützend vor seine Schwester aus.) Ich werde schon aufpassen, es wird ihr nichts geschehen.

Mädchen: O, ich werde sehr brav sein.

Frau: Also setzt Euch dort in den Winkel und verhaltet Euch ruhig.]

(Frau ab. Draußen entsteht ein Lärm, der Widerhall zahlreicher Fußtritte erdröhnt, man hört Stimmen: Schnee abschütteln! — Laut vernehmliches Trampeln erfolgt. Bald öffnet sich die Türe heftig und eine Schar von Männern stürmt herein mit lautem Gepolter. Sie reiben sich die Hände, stampfen mit den Füßen, um sich zu erwärmen. Sie sind, gleich allen später hinzukommenden in grobe, armselige Gewänder, sichtlich zum Schutz gegen sehr strenge Kälte, gehüllt.)

Einige (gleich beim Eintritt in den Saal): Ist das aber eine Kälte!

Andere: Das Blut stockt einem in den Adern.

Ein älterer Mann: Seit Menschengedenken hat es keine solche Fröste gegeben.

Ein Anderer: Ältere und erfahrene Leute haben es noch im Herbst vorausgesehen.

Mehrere: Aber es ist noch schlimmer gekommen, als befürchtet war.

(Der Saal füllt sich während der folgenden Szene immer mehr mit neuen Ankömmlingen.)

Ein Ankömmling: Wir sind ja an starke Fröste gewöhnt, aber auf solche waren wir nicht gefaßt.

Ein blasser, abgehärmter Greis: Was daraus werden soll, wenn das so weiter anhält, weiß der Himmel.

(Ein Trupp kommt mit großem Getöse herein.)

Mehrere Stimmen zugleich: Soeben sind wieder zwei Erfrorene gefunden. (Eine Weile herrscht Todesschweigen.)

Eine leise, zitternde Stimme (gedämpft): Das macht zusammen diese Woche allein schon dreizehn . . .

Mehrere (erschrocken): Eine böse Zahl . . .

Ein alter Mann: Wenn der Himmel doch endlich Erbarmen mit uns haben wollte . . .

Ein Zweiter: Es wäre höchste Zeit . . . Not, Hunger und Kälte . . . Es ist aus mit uns . . .

Ein Dritter: Am meisten tun mir die Kinder weh . . . Es bricht einem das Herz, wie sie langsam hinwelken . . .

Ein Mann (leicht und mit schäbiger Eleganz gekleidet, von herausfordernder Haltung, etwas angeheitert, bricht sich durch die Menge Bahn und spricht mit schmetternder Stimme, während er, die linke Hand in der Tasche, mit der rechten in der Luft herumfährt und mit den Fingern schnalzt): Ihr seid alle blöde Narren, sag' ich Euch. Unsern Hohen Rat mitsamt dem Herrn Präsidenten soll der Henker holen! Die prassen und leben einen guten Tag und lassen das arme Volk darben ... Da soll doch lieber ein Donnerwetter ...

Mehrere Stimmen (rufen empört durcheinander): Lüge, Lüge! Unsinn! Was schwatzt der da? Halt Dein ungewaschenes Maul, Du dummer Kerl!

Ein älterer Mann: Unser Hoher Rat hat alles mögliche getan, um das Elend zu lindern. Aber stärker als Frost und Kälte ist keiner.

Ein Zweiter: Unser Herr Präsident ist doch nicht der liebe Herrgott.

Ein Dritter: Was kann ein Mensch gegen den Himmel ausrichten? ... Du garstiger Hetzer! Aufwiegler, Du!

Der ältere Mann: Alle haben ihre Pflicht getan.

Ein Anderer (energisch): Als das Brennmaterial in den Lagerhäusern zu Ende war, haben die Herren vom Hohen Rat die Möbelstücke hergegeben, damit die Ärmeren einige Tage damit heizen konnten.

Der „Aufwiegler": Schafskopf! Alte zerbrochene Stühle und verfaulte Betten waren es.

Eine aufgeregte Stimme: Schweig, undankbarer Hund! ... Die Dielen aus den Fußböden haben sie gerissen, das Stroh aus den Matten haben sie hergegeben, damit das arme Volk sich wärmen konnte.

Eine andere Stimme: Das Damenkomitee hat wochenlang tausende warmer Suppen verteilt ...

Eine zweite Stimme: Wer nur konnte, hat seine besten Kleider verschenkt.

Eine dritte Stimme: Die Reichen und Begüterten haben Hunderte von Kindern in ihre Häuser aufgenommen für die Zeit der Not...

Ein Anderer: Wer weiß, was aus uns geworden wäre ohne die energische Fürsorge des Hohen Rates und der beiden Hilfskomitees mit dem Herrn Präsidenten und der Frau Präsidentin an der Spitze.

Der „Aufwiegler“: Und was hat Euch das alles genützt? Die Not und das Elend der Armen sind nur noch größer geworden ...

Mehrere: Wer kann was dafür, daß die Fröste und die Schneestürme so unendlich lange andauern und mit jedem Tag heftiger werden?

Eine Stimme: Jetzt sind wir freilich am Ende.

Eine zweite Stimme: Alle Mittel sind erschöpft.

Eine dritte Stimme: Es bleibt nur übrig, den Wald umzuhauen.

Eine vierte Stimme: Das ist unsere einzige Rettung.

Eine fünfte Stimme: Das wird eine Erlösung werden.

Der „Aufwiegler“: Narren! Das hättet Ihr ja längst tun sollen! Selber hättet Ihr Euch helfen sollen! Warum habt Ihr so lange gewartet?

Mehrere (sehr erregt): Sind wir denn Diebe? Sind wir denn Räuber?

— — — Der Wald steht ja unter dem Schutze des Hohen Rates.

— — — Das Gesetz verbietet ja aufs strengste, den Wald zu schädigen.

— — — Wir werden doch nicht unser eigenes Gesetz mit Füßen treten!

Ein alter Mann: Wenn in der heutigen Versammlung aller stimmberechtigten Vollbürger die Majorität in legaler Abstimmung sich dafür erklärt, das Gesetz aufzuheben, ist es rechtlich aufgehoben und der Wald ist frei.

Ein Anderer: Aber es muß alles unter strengster Einhaltung der gesetzlichen Vorschriften vor sich gehen. Sonst ist der Beschluß ungiltig. Ihr erinnert Euch vielleicht noch eines solchen Falles, da hat man . . .

Pförtner (stürzt heftig herein, schreit): Ruhe, meine Herren! Der Hohe Rat kommt! Platz machen!

(Ein Schweigen entsteht. Bald erscheint der Sekretär mit einer großen Mappe unter dem Arm. Eine Weile später kommt der Hohe Rat. Präsident und Erster Ratsherr schreiten voran, die anderen Ratsherren folgen paarweise. Den Zug beschließt der Oberarchivar. Es bildet sich eine Gasse. Der Hohe Rat begibt sich, ehrfurchtsvoll von allen Seiten begrüßt und die Grüße höflichst erwidernd, zur Tribüne. Der Präsident läßt sich auf seinen Sessel nieder, die Ratsherren nehmen ihre Plätze ein. Der Sekretär nimmt etwas abseits neben dem Präsidenten an einem besonderen Tischchen Platz. Er reicht dem Präsidenten ein Buch und einige Bogen beschriebenes Papier. Der Oberarchivar schlägt sein Notizbuch auf, in dem er bis zum Schluß eifrig notiert. Nach einer kurzen Pause erhebt sich der Präsident. Ein Beifallsturm erdröhnt.)

Man ruft: Es lebe der Präsident! Es lebe der Hohe Rat!

(Es verstreichen einige Augenblicke, dann schwingt der Präsident die große, vor ihm stehende Glocke, allmählich tritt Stille ein.)

Präsident: Hochgeehrte Versammlung! Bürger! Volksgenossen! Eine traurige Veranlassung ist es, die den Hohen Rat bewogen hat, heute die Große Volksversammlung einzuberufen. Es ist jetzt nicht die Zeit, lange und wohlgesetzte Reden zu halten. Darum will ich mich kurz fassen. Der Himmel hat uns diesen Winter schwer heimgesucht.

(Durch den Saal geht ein allgemeines schmerzliches Seufzen.)

Seit Menschengedenken hat der Winter bei uns nicht so strenge gehaust, wie diesmal. Die Opfer sind zahlreich, die Not ist unermeßlich.

(Rufe: Sehr wahr! Sehr wahr!)

Von Seiten des Hohen Rates sowie von privater Seite ist alles geschehen, um die Leiden zu mildern. Sie alle werden bezeugen, daß jeder bis zum Äußersten seine Pflicht getan hat.

(Rufe: So ist es!)

Der große Jammer hat alle Unterschiede zwischen Arm und Reich verwischt, alle privaten und Parteistreitigkeiten zum Schweigen gebracht. Wir fühlten uns, wie seit langem nicht mehr, als ein einig Volk von Brüdern.

(Rufe: Bravo! Bravo! Sehr wahr!)

Es ist überflüssig, im Einzelnen aufzuzählen, was die Behörde und was die beiden Hilfskomitees zur Linderung der Volksnot unternommen haben! Sie haben es alle mit angesehen und können bezeugen, daß nichts unterlassen worden ist, was Menschenmacht nur irgendwie vermag.

(Rufe: So ist es! So ist es! Wir sind alle Zeugen. Hoch der Präsident! Hoch die Komitees!)

Aber wer vermag gegen die Elemente zu kämpfen? . . . Wir sind am Ende unserer Kräfte!

(Die Türe wird sachte und behutsam geöffnet und herein schleicht sich der Alte. Er geht still nach links und lehnt sich an die Wand, der Tribüne gerade gegenüber. In dieser Stellung verharrt er, von niemandem bemerkt, während der ganzen folgenden Szene.)

Unsere letzten Mittel sind erschöpft! Die höchste Not steht nicht mehr vor der Tür, sondern wohnt drinnen in den Hütten der Ärmsten des Volkes und fordert Opfer über Opfer!

(Ein unterdrücktes Schluchzen geht durch die Versammlung.)

Was sollen wir nun anfangen? (Seine Stimme erzittert, er stockt und hält eine Weile inne. Das Schluchzen in der Menge wird hörbarer. Nach kurzer Pause spricht er weiter, mit veränderter Stimme.)

Doch wir wollen uns nicht von der Verzweiflung besiegen lassen. Es gilt, männlich und stark zu sein, und das Volk von einem großen Unglück zu retten. Wir sind gezwungen, die letzte Reserve anzugreifen, (mit Nachdruck) und das ist . . . (eine kurze Kunstpause.) (Viele Stimmen: „Der Wald! Der Wald!" Lang anhaltende Aufregung. Er schwingt die Glocke, allmählich tritt Ruhe ein.) Ja, der Wald! Sie haben das Wort ausgesprochen. Da aber der Wald erst in ferner Zeit vollständig öffentliches Eigentum sein wird, vorläufig jedoch nur unter der Oberhoheit des Staates steht, so ging das nicht so ohne Weiteres, dem Drängen zahlreicher Bürger aus allen Kreisen nachzugeben, und die Abholzung des Waldes zu gestatten. Der Hohe Rat hat, unserem Staatsrecht entsprechend, nach langen Erwägungen und Beratungen, mit schwerem Herzen und nur der äußersten Not gehorchend, ein Ausnahmsgesetz promulgiert, welches die Erlaubnis gewährt, den Wald für die Bedürfnisse des Volkes jetzt schon zu benützen.

(Rufe: Bravo! Bravo! Es lebe der Hohe Rat! Hoch, hoch!)

Ich bitte um Ruhe, geehrte Mitbürger! (Er schwingt die Glocke.) Aber nach dem geltenden Recht bedarf ein solches Gesetz der Bestätigung durch die Große Volksversammlung. Wir wollen uns streng an die Vorschriften halten und nicht um Haaresbreite von den Gesetzen abweichen, nach denen unser geliebtes Vaterland von altersher regiert wurde und unter deren Schutz es groß und glücklich geworden ist. Darum habe ich heute die Große Volksversammlung einberufen, damit das Volk in seiner Gesamtheit über unser Gesetz abstimme. Der Wille des Volkes hat zu entscheiden! (Mit großem Nachdruck.) Keine Hand darf sich gegen den Wald erheben. Kein Zweiglein darf zur Erde fallen, bevor nicht das Gesetz in aller Form rechtens verabschiedet ist!!

(Rauschender, anhaltender Beifall und Zustimmung.)

Um die Verhandlungen zu vereinfachen, wurde vereinbart, daß von Seiten des Hohen Rates nur die Häupter der drei großen Parteien das Wort ergreifen werden, also der erste, der zweite und der dritte Ratsherr. Nachher kann sich jeder aus der Versammlung zu Worte melden. Der erste Ratsherr hat das Wort.

Der erste Ratsherr (erhebt sich): Nach den lichtvollen und warmherzigen Ausführungen unseres verehrten Herrn Präsidenten könnte ich wohl auf das Wort verzichten. Allein ich halte es für meine patriotische Pflicht, zu betonen, daß der Hohe Rat das Gesetz einstimmig beschlossen hat, daß in seiner Mitte keine Meinungsverschiedenheit geherrscht und daß alle seine Mitglieder sich lediglich von der Liebe zum Volk und von dem Mitgefühl mit dessen bitteren Leiden bestimmen ließen. Des Volkes Wohl ist das höchste Gesetz.

(Großer Beifall.)

Präsident: Der zweite Ratsherr hat das Wort.

Zweiter Ratsherr: Ich kann nicht umhin, in dieser feierlichen Stunde eines hervorzuheben, und ich bitte, es in das Protokoll aufzunehmen und der Nachwelt zum ewigen Gedächtnis zu überliefern, denn es gereicht unserem Volke zur höchsten Ehre. Trotz der großen Not hat sich das Volk nicht hinreißen lassen, eigenmächtig den Wald anzugreifen. Die Fröste hatten einen nie dagewesenen Grad erreicht und forderten sogar Menschenopfer; und dicht bei der Stadt steht der Wald, aber unsere Mitbürger widerstanden tapfer der Versuchung. Laut Feststellung der Behörde ist Waldfrevel in diesem Winter nicht erheblich mehr als sonst vorgekommen und wurde nur vom allerniedrigsten Pöbel verübt, wie auch sonst immer. Das stellt unserer Bürgerschaft ein ehrendes Zeugnis aus. Mit umso ruhigerem

Gewissen darf sie von ihren verbrieften Rechten Gebrauch machen und das heutige Gesetz votieren.

(Lebhafter Beifall.)

Präsident: Der dritte Ratsherr hat das Wort.

Dritter Ratsherr: Ich will mich ebenfalls sehr kurz fassen. Nur anknüpfend an die Worte meines verehrten Vorredners möchte ich nochmals auf den hervorragenden Rechtssinn unseres geliebten Volkes hinweisen, welcher sich gerade in diesen schweren Zeiten so glänzend bewährt hat, und betonen, daß dieser Rechtssinn allein die geehrte Versammlung veranlassen müßte, geschlossen für die Annahme des Gesetzes zu stimmen, schon um zu demonstrieren, daß das Volk nicht gewillt ist, sich unter den Willen eines Einzelnen zu beugen. Es ist mit dem strengen Rechtsbegriff nicht vereinbar, daß ein Mann seine Laune dem ganzen Volk entgegensetze und so das Prinzip der Gleichheit vor dem Recht ...

Präsident (unterbrechend, sehr liebenswürdig, aber entschieden): Ich bitte, jede Polemik gegen Abwesende zu unterlassen.

Dritter Ratsherr: Ich füge mich der Aufforderung des Herrn Präsidenten und will nur noch an die geehrte Versammlung die dringende Bitte richten, das Gesetz einstimmig zu votieren; kein Mann darf dagegen sein oder sich der Abstimmung enthalten, damit es klar sei, daß zwischen Volk und Regierung volle Übereinstimmung herrscht und daß das Volk seinem Hohen Rat uneingeschränktes Vertrauen entgegenbringt, gleich wie wir alle von grenzenloser Liebe zum Volke beseelt sind. Ich habe gesprochen!

(Stürmischer Beifall, Bravorufe, die Versammlung beruhigt sich erst allmählich.)

Präsident: Wünscht jemand aus der geehrten Versammlung das Wort? ... (Schweigen.) Wer das Wort wünscht, möge sich melden!

Rufe aus der Versammlung: Keiner! Keiner!... Es ist alles in Ordnung!... Wir wissen schon alles! (Unruhe.)

Präsident (schwingt die Glocke, es tritt Ruhe ein): Da sich keiner zum Worte gemeldet hat, erkläre ich die Debatte für geschlossen. Wir können nunmehr zur Abstimmung schreiten. (Große Bewegung.) Ich bitte sehr um Ruhe... Dem Gesetze gemäß erfolgt die Abstimmung durch Erheben der Hände. Wer für die Annahme des Gesetzes ist, erhebe die rechte Hand!...

(Alle rechten Hände heben sich in die Höhe. In diesem Moment löst sich die Figur des Alten von der Wand, an der er bisher reglos gelehnt hat, ab. Er tritt unter die Leute und macht sich Bahn. Sofort entsteht in den hinteren Reihen eine nach vorne sich fortpflanzende große Unruhe, die erhobenen Hände senken sich, die Leute treten, wie von einer heimlichen Angst gepackt, scheu zurück, es bildet sich eine Gasse, durch die der Alte zur Tribüne schreitet. Seine Gestalt ist hoch aufgerichtet, sein Kopf erhoben, seine Bewegungen haben etwas Gebieterisches und Unnahbares. Am Tisch des Hohen Rates entsteht eine Bewegung, dann legt sich über die Herren eine lähmende Ohnmacht, sie lehnen sich ratlos in ihre Sessel zurück. Tiefes Schweigen herrscht im ganzen Saal, alle halten den Atem an. Sobald der Alte ganz dicht an die Tribüne herangetreten ist, ermannt sich der dritte Ratsherr zuerst.)

Dritter Ratsherr: Aber hören Sie mal, was wollen Sie eigentlich hier? Sie sind ja gar nicht zu Worte gemeldet!

(Ein allgemeines ängstliches Zischen antwortet ihm. Der Alte besteigt das Podium, die Ratsherren machen ihm unwillkürlich Platz. Er stellt sich neben den Präsidenten und blickt um sich. Alle halten die Augen auf ihn gerichtet. Er beherrscht den Hohen Rat und die ganze Versammlung mit seinem Blick. Der ganze Saal steht unter seinem Bann. Nach einer Weile des Stillschweigens erklingt seine klare, feste Stimme.)

Der Alte: Geehrte Versammlung!

(Das Lauschen wird noch spannungsvoller. Der Alte erhebt die rechte Hand und streckt sie vor. Die Spannung steigt aufs höchste. Der Alte aber schweigt noch immer. Das Schweigen wird peinlich

und immer peinlicher. Zuerst schüchterne, dann immer dringendere Stimmen werden laut.)

Stimmen: Was will er? Was hat er vor? Was will er sagen? Er soll sprechen! Wir hören! Sprechen Sie doch! Reden Sie doch endlich!

(Der Alte fährt sich mit der linken Hand über die Stirn, dann läßt er langsam den rechten Arm nieder. Sein Kopf sinkt auf die Brust herab. Er wankt. Der Präsident erhebt sich rasch und fängt ihn in den Armen auf. Im Saale entsteht ein großer Tumult.)

Stimmen: Er ist ohnmächtig! Er bricht zusammen! Rettet ihn! Wasser! Wasser! Der arme Alte! Unser lieber, armer Alter! Ein so guter Mensch! Der arme Alte! . . .

(Der Sekretär und einige Ratsherren machen sich um den Alten zu schaffen, man geleitet ihn sachte die Stufen der Tribüne nach vorne herab, bringt einen bequemen Sessel herbei und läßt ihn Platz nehmen. Dann spritzt man ihm kaltes Wasser ins Gesicht. Der Präsident schwingt energisch die Glocke und erhebt seine laute Stimme.)

Präsident: Bitte um Ruhe! Es ist nichts! Ein kleiner Schwindelanfall. Es ist schon vorüber. Ruhe, Ruhe! Meine Herren! Die Staatsgeschäfte nehmen ihren Fortgang. Es muß abgestimmt werden. Wer für das Gesetz ist, trete auf die rechte Seite, wer dagegen ist, trete auf die linke Seite. Bitte!

(Die ganze Versammlung tritt auf die rechte Seite, die linke bleibt ganz leer. Nur der Alte sitzt auf dem Sessel ganz zusammengebrochen. Neben ihm steht der Sekretär.)

Präsident: Das Gesetz ist einstimmig angenommen. Der Wald ist frei! Mit Rücksicht auf die dringende Not wird die Besitznahme noch heute beginnen. Ich habe bereits veranlaßt, daß behördliche Organe alles strikt überwachen. Ich hoffe, daß die Bürgerschaft in ihrem bewährten Rechtssinn sich den Anordnungen der Behörde und ihrer Vertreter aufs strengste fügen wird, und ich bitte die geehrten Versammelten, in diesem

Sinne auf die weitesten Kreise einzuwirken. Ich bitte Sie nun, den Saal ruhig zu verlassen!

(Die Türe wird weit aufgerissen, das Volk stürmt hinaus.)

Präsident (winkt dem Sekretär.)

(Sekretär begibt sich auf die Tribüne, ordnet die dort liegenden Papiere und schließt sie in die Mappe ein. Inzwischen begeben sich einige Ratsherren, dann der Präsident herunter, um nach dem Alten zu sehen, drücken ihm die Hand, die er ihnen teilnahmslos überläßt. Sie machen Zeichen der Beruhigung und entfernen sich allesamt durch eine kleine Seitentüre hinter der Tribüne, die der Sekretär geöffnet hat. Bald ist der Saal ganz leer, [man sieht nur die beiden Kinder, die in einer Ecke seitwärts zusammengekauert sitzen.])

Maja (die schon während der vorangehenden Szene einigemale die Türe behutsam geöffnet und den Kopf in den Saal gesteckt hat, stürmt herein, eilt auf den Alten zu, der in seinem Sessel wie geknickt dasitzt und wirft sich neben ihm schluchzend in die Knie): Großväterchen, liebes, liebes Großväterchen, ach, sei doch bloß nicht so furchtbar traurig! Um Gottes willen! Das bricht mir das Herz, wenn ich Dich so sehe. Ach, Großväterchen, es ist so schrecklich!...

Der Alte (blickt langsam, wie aus einem schwerem Traume, auf): Ah, Maja, Du bist es, mein Kind! (Legt die Hand auf ihren Kopf.) Du bist zu mir gekommen... Ich danke Dir, mein Liebling... Nun ist alles zu Ende...

Maja: Warum hast Du nicht gesprochen... Warum hast Du zu ihnen nicht geredet... Warum hast Du ihnen nicht gesagt?...

Der Alte (dumpf, halb für sich): Was hätte ich ihnen sagen sollen?... Wovon zu ihnen reden?... Von dem, was mich im Stillen durchglüht und beseelt?... Die Grundlage meines Lebens und die Quelle meiner Kraft ist?... Von meinen Träumen und Hoffnungen... Von den Bildern, die mir vorschweben?... Von meinen Illusionen?... Würden sie meine Sprache verstanden haben?... Besteht ein Band zwischen mir und ihnen? Ich kann sie verstehen und lieben und

mit ihnen leiden, aber sie mich? ... Einsam stand ich unter ihnen und sah über ihre Köpfe hinweg nach dämmernden, nach leuchtenden Fernen. Ich nahm keinen Anteil an den kleinen Kämpfen, Leiden und Freuden ihres Alltags ... Was bin ich ihnen? ... Meine Worte müßten ihnen als leerer Schall, als unsinnige Rede in den Ohren tönen. Nein, als bitterer Hohn, als herzloser Spott auf ihre Not und ihren Jammer ... Sie sind alle so arm ... ach, so elend und gebeugt! ... Diese hohlen Augen, die abgemagerten Gesichter, die schlotternden Gestalten! ... (Er bricht in ein heftiges, krampfhaftes Schluchzen aus.)

Maja (die sich erhoben hatte, beugt sich über ihn und weint ebenfalls.)

[Kinder (kommen aus ihrer Ecke herübergeschlichen, treten zum Alten hin, streicheln und liebkosen ihn.)

Knabe: Großväterchen, weine nicht, weine nicht, ich schenke Dir mein Federmesser, und ein großes Stück Kuchen schenk ich Dir auch. (Er zieht ein Stück Kuchen aus der Tasche.)

Mädchen: Ich schenke Dir einen Apfel, Großväterchen, sieh. (Sie zieht einen welken Apfel aus der Tasche.) Dann bring ich Dir mein schönes rotes Band.

Knabe: Weine nur nicht, Großväterchen! Wir fürchten uns so sehr. Ach, wir haben Dich so lieb ...]

Der Alte [(herzt und küßt die Kinder bewegt): Ihr seid so gut ...] Hast Du gehört, Maja, wie sie mich bedauert haben? ... Der arme Alte! Der gute Alte ... Der gute, arme, alte Mann! ... Gebt ihm ein Glas Wasser! ... Er ist ohnmächtig geworden! ... Rettet ihn! ... Mitleid haben sie mit dem guten Alten bekommen! ... Ha, ha, ha! (Lacht bitter und grollend.) ... So, nun ist es genug! (Erhebt sich energisch und richtet sich hoch auf.) Jetzt sind sie nach Hause gegangen, um Arte

und Beile zu holen, und unter Führung der behördlichen Organe den Wald ... (Ein großes Getöse, vermischt mit dumpfen Lärmen und dem Widerhall verworrener Stimmen dringt herein, wie wenn draußen eine große Masse sich wälzt.)

Maja (am ganzen Leibe zitternd, sich an den Alten schmiegend, mit leiser Stimme): Oh, hörst Du, Großväterchen? (Das Getöse schwillt immer mehr an.)

Der Alte: Jetzt ziehen sie hinaus, um meinen Wald zu morden und an den brennenden Leichen seiner Bäume ihre Leiber eine Weile zu wärmen ... Ach, Sie werden sehr korrekt und streng nach dem Gesetz vorgehen ... Zuerst die großen Bäume am Rande ... dann kommt die Reihe an die kleinen, an meine kleinen zarten Bäumchen; man reißt ihnen die Hüllen herunter bei diesen grimmigen Frost, und sie stehen da und können sich nicht wehren ... dann saust die Axt auf sie nieder und ... (Das Getöse hat den Höhepunkt erreicht und entfernt sich langsam.) Nein, nein! Sie sollen ihn nicht haben! Sie werden ihn nicht haben. (Er geht festen Schrittes zur Türe.)

Maja (ihm nacheilend, angstvoll): Wo willst Du hin?

Der Alte (drückt sie geschwind an sich): Bleib hier, Kind! (Rasch ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

(Bevor der Vorhang aufgeht, vernimmt man von der Bühne her Majas fröhliche Lachausbrüche. Die Szene zeigt den Salon der Präsidentin. Eine Türe an der linken Schmalseite, eine andere, breitere im Hintergrunde. Maja spielt mit dem Sekretär Haschen. Sie läuft flink um den Tisch herum, springt auf die Stühle und wenn er ihr schon ganz nahe gekommen ist, entwindet sie sich ihm mit einer raschen und geschmeidigen Wendung, bricht jedesmal in helles Lachen aus.)

Maja: Etsch! Siehst Du, mich kannst Du nicht fangen! Na, versuchs doch! Versuchs doch!

(Das dauert eine Weile. Beide sind festlich herausgeputzt. In der Hitze des Spieles ist Majas Toilette und Frisur ein wenig in Unordnung geraten.)

Präsidentin (kommt festlich gekleidet durch die Türe links, bleibt beim Anblick dieses Treibens betroffen stehen und ringt in komischer Verzweiflung die Hände): Sollte man das glauben . . . Was treibt Ihr denn da? . . . Ganz wie die kleinen Kinder . . . Schäm Dich doch, Mädel! Eine Stunde vor dem Verlobungsfest! . . .

Maja (umkreist sie hurtig, ohne sich fangen zu lassen): Gleich, Mama, werd' ich mich schämen. Bis wir fertig sind. Wir haben nämlich gewettet . . .

Präsidentin: So! Sehr schön. Schau doch bloß an, wie Du aussiehst, Wildfang! Bleib stehen, sag ich!

(Maja bleibt stehen und lehnt sich an die Mutter.)

Präsidentin (bringt ihr Frisur und Toilette in Ordnung): Bald sind die Gäste da, und das Fräulein Braut spielt mit dem Herrn Bräutigam Haschen. Sag doch selber, schickt sich das? Was werden die Leute dazu sagen?

Maja: Aber gefangen hat er mich nicht. Siehst Du wohl! Etsch!

Sekretär: Na, na, ich hab Dich doch gefangen, weißt Du.

Präsidentin (bedeutungsvoll): Nur nicht so selbstbewußt, mein Freund. Es war ein ganz anderer, der sie für Dich eingefangen hat.

Sekretär: Verzeihung, gnädige Frau, ein klein wenig darf ich doch das Verdienst für mich in Anspruch nehmen ...

Maja (blickt die beiden fragend an): Was sprecht Ihr da? Was meint Ihr damit?

Präsidentin: Ein junges Mädchen braucht nicht alles zu wissen. Nimm Dich lieber zusammen. Bald kommen die Gäste, sie werden Dir gratulieren. Sei lieb und höflich, wie es sich für die Präsidententochter schickt, besonders dem ersten Ratsherrn gegenüber.

Maja: Aha! Ich weiß schon! ... Ich weiß schon, was Du meinst, liebe Mama! ... (Umarmt sie stürmisch.) Ach, liebe, liebe Mama! ... (Plötzlich betrübt.) Weißt Du, es macht mich so traurig, daß Großväterchen heute nicht dabei ist. Es wäre so schön. Wie würde er sich freuen!

Präsidentin (seufzend): Wer weiß, ob wir ihn je wiedersehen werden. Er ist verschollen, keine Spur hat sich bis jetzt von ihm gefunden.

Maja: O, Mama, ich werde ihn wiedersehen. Ich werde ihn schon finden. Ich weiß ...

Präsidentin: Ach, was weißt Du, Kind.

Maja: Ja, Mama, wir werden ihn schon finden. ... Ich will Dir sagen, was wir verabredet haben, wir beide ...

Präsidentin: Verabredet habt Ihr was? Da bin ich aber neugierig.

Maja: Weißt Du Mama ... nachher, daß heißt ... nachher ... machen wir uns auf, alle beide, und gehen

in die weite Welt; überall reisen wir herum und suchen, und suchen, bis wir ihn finden.

Präsidentin: Und was dann?

Maja: Dann bringen wir ihn hierher zurück. (Zum Sekretär.) Nicht wahr, Du?

Präsidentin: Das habt Ihr verabredet ... Ei, Kindsköpfe, die Ihr seid.

Maja: Du wirst schon sehen, Mama, ich bring ihn wieder.

Sekretär (traurig): Wer weiß, ob er noch am Leben ist.

Maja: Rede doch nicht solchen Unsinn! Das kann ich nicht leiden! Das weiß ich besser!

Präsidentin: Woher weißt Du denn das?

Sekretär: Ja, woher weißt Du es denn?

Maja (stampft energisch mit dem Fuß): Mein Herz sagt es mir.

(Präsidentin und Sekretär lächeln melancholisch.)

Lacht nur, lacht, soviel Ihr wollt. Ich sage Euch, er lebt und ich werde ihn wiedersehen. Ich hab ihn so lieb! ... Es tut mir bloß leid, daß er heute nicht bei uns ist, sonst bin ich gar nicht traurig.

(Die Türe im Hintergrunde öffnet sich weit und herein kommen die Matrone und der erste Ratsherr, beide festlich gekleidet.)

Matrone (eilt auf Maja zu): Ich gratuliere, meine liebe Maja, ich wünsche Dir von ganzem Herzen Glück zum heutigen Tag, mein Liebling, mein süßes Kätzchen. (Umarmt und küßt sie.) Ich habe Dich ja immer geliebt, noch als Du ein ganz kleines Mädchen warst. Gott gebe Dir alles Gute, mein Kind, recht viel Glück und Segen. (Zum Sekretär.) Und Ihnen, Herr Sekretär, braucht man gar nicht zu gratulieren. Sie sind einfach ein Glückspilz, daß Sie eine solche Braut bekommen. Ich werde für Sie zu Gott beten, daß Sie dieses Glück

in Zukunft auch verdienen. Meinen Segen haben Sie, er kommt von ganzem Herzen. (Macht Miene, ihn zu umarmen.)

Sekretär (entschlüpft ihr sachte): Ich danke Ihnen sehr, gnädigste Frau, für Ihre aufrichtige Güte und Ihre Wünsche.

Erster Ratsherr (sehr würdevoll): Junger Mann! Ich gratuliere Ihnen zu der glänzenden Partie, die Sie machen. Der Himmel meint es ersichtlich sehr gut mit Ihnen. Uns Sterblichen kommt es nur zu, seine unerforschlichen Pläne gut zu heißen. Möge er Ihnen die Kraft geben, das liebe Kind auch glücklich zu machen!

[Sekretär: Ich danke Ihnen für Ihre Glückwünsche. Ihres Wohlwollens war ich stets gewiß, verehrter Herr, und hoffe, daß Sie es mir auch in Zukunft angedeihen lassen werden. Ich von meiner Seite werde, wie bisher, alles tun, um es zu verdienen.

Erster Ratsherr: Das wollen wir hoffen.] Aber wo ist denn die liebe Braut?

(Maja, welche bisher hinter ihm stand, Gesichter schnitt und ihm Nasen drehte, wird von ihrer Mutter bemerkt, die auf sie zueilt und sie herbeiführt. Maja macht eine züchtige und harmlose Miene und läßt die Augen sinken.)

Erster Ratsherr: Und Ihnen, Fräulein Maja, wünsche ich zum heutigen Tage, daß es Ihnen beschieden sei, auch fernerhin Ihren teuren Eltern und Ihren Freunden nur Freude zu bereiten. Sie bleiben, wie bisher, unser aller Liebling.

Maja: Sie sind sehr gütig und ich danke Ihnen. O, ich werde schon brav sein, Sie sollen sehen.

Präsident (kommt durch die Türe links): Willkommen, willkommen, verehrte gnädige Frau, und Sie, lieber Freund! Das ist schön, daß Sie sich zuerst eingefunden haben. Ich bitte um Entschuldigung, daß ich mich ein wenig verspätet habe. Es gibt übermäßig viel zu tun

im Amt bei dieser schweren Zeit. Darum haben wir auch beschlossen, das Verlobungsfest unserer Tochter im engsten Kreise zu feiern. Wir wollen diesmal nur die intimsten Freunde um uns haben. Offizielle Empfänge und Festlichkeiten verschieben wir auf später, wenn sich die Lage gebessert hat.

Erster Ratsherr: Verehrter Herr Präsident, lieber Freund, ich weiß Ihr Zartgefühl vollauf zu würdigen und wenn auch nicht offiziell, bring ich Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin meine Glückwünsche zum heutigen Freudentag Ihrer lieben Tochter dar. Gebe Gott, daß Ihnen und Ihrem Hause aus dieser Verbindung nur Glück, Segen und Gedeihen erblühen!

Matrone: Das wünsche auch ich Ihnen von ganzem Herzen. Sie haben es redlich um unser teures Vaterland verdient. Gott wird Ihnen alles Gute senden.

(Zweiter und dritter Ratsherr, sowie Oberarchivar kommen durch die Türe im Hintergrunde.)

Präsident (ihnen entgegengehend): Willkommen, willkommen, meine Herren!

(Begrüßung und Austausch von Gratulationen und Danksagungen zwischen den Ankömmlingen und dem Präsidenten, der Präsidentin und dem Brautpaar.)

Oberarchivar (zu Maja): Ein ganz besonderes Blatt hab ich Ihnen gewidmet, Fräulein Maja.

Maja (mit kindlichem Entzücken): Mir? Ein ganz besonderes Blatt? Das ist schön von Ihnen. Ich danke sehr. Kann ich es sehen? Haben Sie es bei sich?

Oberarchivar (lächelt überlegen und nachsichtig): Aber nein, Fräulein Maja. Es befindet sich im Archiv. Nämlich das letzte Blatt im letzten Bande der großen Materialien- und Archivaliensammlung zur Geschichte unseres Vaterlandes. Sie kommen in die Geschichte, Fräulein Maja.

Maja: Wirklich? Ich komm in die Geschichte? Das muß himmlisch sein. (Zum Sekretär.) Du, hör doch, ich komm in die Geschichte. Aber Du mußt auch mit. Allein geh ich nicht hinein. Sie nehmen ihn doch auch mit hinein, nicht wahr, Herr Oberarchivar?

Oberarchivar: Selbstverständlich, Fräulein Maja. Sie beide bilden doch ein Paar. In dem sechshundert-einundvierzigsten Band der Quellen und Urkunden, Materialien und Akten zur Geschichte der letzten fünfhundert Jahre unseres Vaterlandes habe ich nämlich das letzte Blatt freigelassen und werde es den Ereignissen des heutigen Tages widmen, das heißt also Ihnen und dem Herrn Sekretär.

Sekretär: Unser Herr Oberarchivar arbeitet streng gewissenhaft.

Oberarchivar: Das will ich meinen. Das ist mein Ruhmestitel. Jeder muß seine beste Kraft in den Dienst des Vaterlandes stellen.

Sekretär: Ich kann wetten, Sie haben bei sich Ihr großes Notizbuch mit dem mächtigen Bleistift und werden über alles Notizen machen.

Oberarchivar (lächelt befriedigt, zieht ein mächtiges Notizbuch mit Bleistift hervor): Das haben Sie getroffen. Für die strenge Wissenschaft existiert nichts, als was sich durch wohlbeglaubigte Akten belegen läßt. Die Wissenschaft muß alles schwarz auf weiß haben, sonst artet sie in Phantasterei aus. (Im Notizbuch blätternd.) Hier, sehen Sie, befindet sich die urkundliche Tatbestandaufnahme der Ereignisse seit der Großen Volksversammlung; ich meine natürlich die Entwürfe und die Notizen dazu.

[Präsident: Unser Herr Oberarchivar hat für die vaterländische Geschichte Großes geleistet.

Oberarchivar (bescheiden ablehnend): Ich habe nur nach Kräften meine Pflicht getan.

Präsident: Alle die sechshunderteinundvierzig Bände, welche jetzt so stramm wie die Grenadiere nebeneinanderstehen und drei Säle unseres Staatsarchivs füllen, sind Ihr Werk.

Oberarchivar: Verzeihung, Herr Präsident, ich habe sie bloß kritisch gesichtet und geordnet. Mein ureigenstes Werk sind nur die letzten fünfzig Bände.

Erster Ratsherr: Aber wir wissen, was das für eine Leistung war, dieses Ordnen und Sichten. Als Sie Ihr Amt antraten, kann ich mich noch genau erinnern, was für ein Chaos Sie im Staatsarchiv vorfanden. Haufen von Akten aus den verschiedensten Jahrhunderten durcheinandergemengt, unvollständig, zerfetzt, unleserlich. Heute ist alles fein säuberlich in sechshunderteinundvierzig Bänden geordnet.

Oberarchivar: Und jeder Band ist mit einem sorgfältig gearbeiteten, ausführlichen Register versehen.

Zweiter Ratsherr: Und dann die unter Ihrer Leitung vorgenommenen Ausgrabungen, die aufgefundenen Denkmäler, Münzen, Medaillen, und insbesondere die Grabsteine. Lauter Zeugen der Vergangenheit.

Oberarchivar: Das ist alles im Staatsmuseum aufgestellt und wird katalogisiert.

Dritter Ratsherr: Das alles mögen ja schöne Dinge sein, aber sie verschlingen eine Unmenge Geld und der Mann aus dem Volke hat nichts davon.

Präsident: Erlauben Sie zur Güte. Die Geschichte des Vaterlandes ist doch unser aller gemeinsames Heiligtum und für alle Söhne des Volkes von gleicher Wichtigkeit.

Oberarchivar: Zumal, wenn sie in strengster Objektivität erforscht wird.

Erster Ratsherr: Man kann doch nicht immer nur an den nackten Nutzen denken. Der Idealismus fordert auch seine Rechte.

Zweiter Ratsherr: Zivilisierte Menschen haben die Pflicht, ihre Geschichte zu kennen und stolz auf sie zu sein. Dann ist auch die Geschichte ein wichtiges Bildungs- und Aufklärungsmittel.

Matrone: Die alten Familien müssen doch ihre ehrwürdigen Stammbäume kennen, und das Volk muß wissen, woher sie kommen und wer ihre Vorfahren gewesen.

Zweiter Ratsherr: Von größter Wichtigkeit ist es, die Geschichte und die Wirksamkeit eines jeden regierenden Präsidenten zu kennen.]

Präsident: Die Geschichte ist die beste Lehrmeisterin des Lebens, am meisten aber kann sie dem Staatsmann nützen. Was lehren uns nicht alles z. B. die Vorgänge der letzten paar Monate!

Maja (zum Oberarchivar): Haben Sie das alles auch in Ihren Materialien und Lappalien verschrieben?

Oberarchivar: Archivalien, Fräulein Maja, Archivalien heißt es! Natürlich habe ich alles genau aufgezeichnet, zum ewigen Gedächtnis für die kommenden Generationen. Die Geschichte des Waldes von seiner Entstehung bis zu seiner Vernichtung füllt allein zehn Bände. Und alles ist mit den Originalurkunden oder beglaubigten Abschriften sorgsam belegt. Nicht ein Komma findet sich, für das nicht der strikte Beweis dabei steht. Im sechshunderteinundvierzigsten Band habe ich die Ereignisse vom Jubiläum bis zum heutigen Tag beschrieben.

Maja: Das muß Sie aber furchtbar aufgeregt haben.

Oberarchivar: Aufgeregt? Mich? Warum denn?

Maja: Das war alles so schrecklich und traurig.

Oberarchivar: Fräulein Maja, auf den Höhen der Wissenschaft kennt man keine Trauer und keinen Schrecken. Der Forscher muß allen Gefühlsregungen kühl gegenüberstehen. Sonst läuft er Gefahr, sich gegen die Objektivität zu versündigen. Geschichte muß man sine ira ac studio schreiben.

Maja: Sooo! (Blitzt ihn mit munteren Augen an.)

Präsident: In den Köpfen der Kinder spiegeln sich die Dinge dieser Welt ganz anders.

Erster Ratsherr: Ein glückliches Volk, diese Kleinen. (Zum Oberarchivar.) Darf man einen Blick in Ihr Notizbuch werfen? (Nimmt das Notizbuch und blättert darin, die anderen umringen ihn, alle blicken sehr eifrig hinein.)

Maja (abseits zum Sekretär): Du, was heißt das, was der sagte, wie man Geschichte schreiben müsse?

Sekretär: Das verstehst Du nicht. Es bedeutet: ohne Zorn und ohne Liebe.

Maja: Wa—as? Er darf also niemandem zürnen und niemanden lieb haben?

Sekretär: Gewiß darf er das nicht. Sonst ist er kein rechter Geschichtschreiber.

Maja: Der arme Kerl! Ist das aber eine dumme Sache, diese Geschichtschreiberei. Gott sei Dank, daß ich kein Geschichtschreiber geworden bin.

Sekretär: Dazu taugst Du aber auch gar nicht.

Maja: Au, darüber bin ich sehr unglücklich... Weißt Du was, wir machen uns lieber ganz still aus dem Staub und setzen im Eßzimmer unser Spiel fort. Wir wollen sehen, wer die Wette gewinnt. (Sie schleichen sich behutsam, von keinem bemerkt, durch die Tür links aus dem Salon.)

Erster Ratsherr (dem Oberarchivar das Notizbuch zurückgebend): Dem Laien ist es nicht leicht, sich darin zurechtzufinden. Aber es ist sehr verdienstlich, daß Sie alle diese Ereignisse festgehalten haben.

Präsident: Es waren schlimme Zeiten. Na, wir sind ja gottlob schon darüber hinaus.

Zweiter Ratsherr: In einigen Wochen wird alles vergessen sein.

Dritter Ratsherr: Das Volk hat sich von dem strengen Winter schon beinahe ganz erholt. Er war am Ende nur um einige Grade schwerer als sonst. Wir sind ja an harte Zeiten gewöhnt. Die Lebenskraft unseres Volkes hält allem stand.

Präsident: Am meisten bewunderte ich die Widerstandskraft der Massen, als das Brennmaterial aus dem Walde zu Ende gegangen war, und der Winter dann, wie zum Possen, mit erneuerter Kraft einsetzte, und die grausamsten Fröste fast drei Monate lang andauerten.

[Zweiter Ratsherr: Man wird aber auch zugeben müssen, daß die Behörden, die Hilfskomitees und die ganze Bürgerschaft einen Opfermut und eine Tatkraft an den Tag gelegt haben, die nichts zu wünschen übrig ließen.

Oberarchivar: Dieser Sache habe ich ein besonderes, ausführliches Kapitel gewidmet. Nicht die geringste Einzelheit habe ich vernachlässigt. Alle Daten, Namen und Zahlen sind aufs genaueste verzeichnet.

Erster Ratsherr: Wie lange hat eigentlich das Holz vom Walde gereicht?

Oberarchivar: Genau vierzehn und einen halben Tag.

Erster Ratsherr: Dann war alles zu Ende.

Oberarchivar: Und allsogleich stiegen die Fröste und die Schneestürme nahmen zu.

Dritter Ratsherr: Nicht einmal einen rechten Nutzen hat also das Volk von dem ganzen Walde gehabt.

Matrone: Wie sollte man auch von einem Menschen Nutzen haben, dem die heiligsten Güter des Vaterlandes

nicht teuer waren? ... Von edlen Menschen kann nichts Unedles kommen, und umgekehrt. So pflegte mein hochseliger Präsident zu sagen.

Zweiter Ratsherr: Na, so hart dürfen wir nicht urteilen. Zwei Wochen sind ja auch etwas.

Dritter Ratsherr: Nichts ist es, nichts, sag ich Ihnen. Knapp zwei Wochen lang haben es die Leute allerdings warm gehabt, aber als das Holz zu Ende war und die Kälte nur noch größer ward, erfaßte das Volk eine tiefe Verzweiflung und Erbitterung. Man war ja ganz enttäuscht. Im Volke herrschte eine Wut, wie ich sie nie zuvor bemerkt hatte.]

Zweiter Ratsherr: Das Volk hat im allgemeinen viel Zucht und Selbstbeherrschung an den Tag gelegt; aber es ist wohl zu begreifen, daß es im tiefsten ergrimmt war, als es merkte, daß alle Hoffnungen, die es auf den Wald gesetzt hatte, zerronnen waren. Das war ja eine förmliche Irreführung. Das Volk hatte zuversichtlich erwartet, mit dem Holz des Waldes überwintern zu können.

[Oberarchivar: Nur die feste Haltung der Behörden und die Liebestätigkeit der Bürgerschaft hat allmählich eine Beruhigung der Gemüter herbeigeführt. Das ist aktenmäßig festgestellt.]

Erster Ratsherr: Der Alte ist zur rechten Zeit verschwunden. Es wäre ihm übel ergangen, wenn er in jenen aufgeregten Tagen der Menge in die Hände gefallen wäre.

Präsidentin: Ich habe Tage lang für sein Leben gezittert.

Präsident: Die Regierung wäre da in eine schöne Patsche geraten. Am Ende wäre es unsere Pflicht gewesen, die Missetäter zur Verantwortung zu ziehen.

Erster Ratsherr: Danken wir Gott, daß es nicht dazu gekommen ist.

Oberarchivar: Aber wo mag er nur hingeraten sein?

Präsident: Sie werden uns das Zeugnis nicht versagen, daß wir alles getan haben, um das zu eruieren.

Erster Ratsherr: Aber es war alles vergebens.

Zweiter Ratsherr: Ich habe ja als Vorsitzender der Sicherheitskommission die Sache in Händen gehabt. Nachdem vier Wochen verstrichen waren, seit er von niemandem gesehen wurde, befürchteten wir einen Selbstmord und ich ließ sein Haus polizeilich öffnen. Alle Räume von oben bis unten wurden durchstöbert, aber von ihm fanden wir keine Spur. Das Haus wird seither bewacht. Dann haben wir die ganze Umgebung weit und breit wochenlang absuchen lassen, aber auch das war umsonst. Was können wir mehr tun?

Erster Ratsherr: Das Wahrscheinlichste ist folgendes: verzweifelt und erbittert über die Vernichtung des Waldes hat er eines Abends eine Flasche kräftigen Weins zu sich gesteckt und sich aufgemacht, um in der Umgegend einsam herumzustreifen. Schon als Knabe liebte er ja solche einsame Ausflüge. Als er müde ward, setzte er sich irgendwo am Wegrand nieder, tat ein paar Züge aus der Weinflasche und schlief ein. Er mag von einem Schneesturm überrascht und verschüttet worden sein. Sobald der Schnee in der Umgegend gänzlich geschwunden sein wird, findet man ihn vielleicht in einer Schlucht.

Präsidentin: Mir bricht förmlich das Herz, wenn ich denke, daß er auf diese Weise den Tod gefunden haben könnte.

Erster Ratsherr: Das macht Ihrem Herzen alle Ehre, liebe Freundin. Aber, glauben Sie mir, für ihn ist es tausendmal besser, tot zu sein. Dieser Wald war

sozusagen der einzige Haken, an dem sein ganzes Leben hing, der einzige Grund seines Daseins. Nachdem der Wald vernichtet war, hatte er keinen Halt mehr in der Welt. Das Leben hatte keinen Reiz und keinen Zweck mehr für ihn. Er hätte nur noch jämmerlich vegetiert auf dieser Erde. So sind alle, die sich einer Schrulle verkauft haben. Möge er nun seine Ruhe und seinen Frieden gefunden haben.

Oberarchivar: Es wäre indessen von Wichtigkeit, genau festzustellen, wie das zugegangen ist.

Matrone: Was geht das uns im Grunde an? Wozu zerbrechen wir uns die Köpfe darüber? Genug, er ist nicht mehr da.

Oberarchivar: Ich meine bloß wegen der historischen Genauigkeit . . .

[Dritter Ratsherr: Ach was, historische Genauigkeit. Der Mann aus dem Volke hat jetzt wichtigere Interessen im Kopfe, als die historische Genauigkeit. Die Hauptsache ist, daß wir den ganzen Wald los sind und das Gemeinwesen sich jetzt unbehindert und unbeengt ausdehnen darf.

Matrone: Man erkennt jetzt wieder das liebe Antlitz des teuren Vaterlandes.

Zweiter Ratsherr: In der Tat, die Landschaft hat ihr früheres Aussehen fast ganz wiedergewonnen, wie als wir noch jung waren.]

Dritter Ratsherr: Es wäre aber, meine ich, schon höchste Zeit, daß der Staat sich förmlich in den Besitz des Bodens setzen sollte.

Präsident: Da müssen Sie sich schon gedulden, werter Herr! Wenn die gesetzliche Frist abgelaufen ist, erklärt ihn die Justiz rechtmäßig als verschollen, und der Staat tritt sein Erbe an. Nicht eine Minute

früher. Darauf können Sie sich verlassen. Der Präsident hält Wache vor dem Recht des Privatmannes, ebenso wie vor dem der Allgemeinheit. Beide sind uns gleich heilig.

Erster und Zweiter Ratsherr: Bravo, bravo, Herr Präsident!

Dritter Ratsherr: Ich will ja die Berechtigung dieses Standpunktes nicht bestreiten; aber die Leute, die er vom Frühjahr ab im Walde zu beschäftigen pflegte, fangen schon an, sich zu melden. Sie haben keine Arbeit und verlangen nach Beschäftigung und Lohn. Das sind ja nicht anständige Männer aus dem Volke, sondern gemeinster Pöbel, der nichts zu brechen und nichts zu beißen hat und von der Hand in den Mund lebt. Diese Leute verstehen keinen Spaß.

Präsident: Seien Sie ganz ohne Sorge. Vorläufig erhalten sie ja eine öffentliche Unterstützung aus dem Fond, den er selber in der Staatskasse für den Fall der Arbeitslosigkeit seiner Leute hinterlegt hat. Nachher werden wir ja an unser Werk gehen, da wird es Arbeit genug geben. Wenn sie nur ihr Brot haben, werden die Leute bald aufhören, an ihn zu denken.

[Präsidentin: Nur die Kinder werden sein Spielzeug vermissen, und die Feste, die er für sie veranstaltete.]

Erster Ratsherr: [Kinder vergessen bald.] Nach einem oder zwei Jahren wird sein Andenken verschollen sein, als hätte er nie gelebt.

Präsident (mit milder Autorität): Verzeihen Sie, mein verehrter Freund, aber das wird anders kommen; wir werden sein Andenken ehren.

Dritter Ratsherr (aufspringend): Wir ihn ehren? Wofür? Warum?

Präsident: Wir alle, das ganze Volk, die Regierung mit dem Hohen Rat und dem Präsidenten an der Spitze werden sein Andenken ehren.

Matrone: Diesmal, Herr Präsident, werden Sie aber die öffentliche Meinung und die geheiligten Traditionen unseres Vaterlandes nicht auf Ihrer Seite haben.

Zweiter Ratsherr: Ich bin nur gespannt, wie Sie das vor dem Hohen Rat motivieren werden.

Dritter Ratsherr: Und zunächst möchte ich wissen, wie Sie sich diese Ehrung denken? Was beabsichtigen Sie zu tun?

Präsident: Meine Herren, haben Sie den Baum gesehen, der allein von dem ganzen Wald übrig geblieben ist? Alle anderen Bäume sind abgehauen, abgebrochen, die zahlreichen jungen Bäumchen sogar mit den Wurzeln ausgerissen worden. Nur dieser eine Baum, ich glaube eine Tanne ist es, steht ganz unversehrt da. Es ist wie ein Wunder. Sehen Sie nun, diese Tanne benennen wir nach ihm. Wir lassen diesen Beschluß in den amtlichen Sitzungsbericht eintragen und dem Volke durch öffentliche Maueranschläge bekannt geben.

Erster Ratsherr: Na, wenn es weiter nichts ist ...

Präsident: Ich gehe noch weiter. Sobald sich sein Leichnam gefunden haben wird, was wir ja hoffen wollen, lassen wir ihn feierlich mit allen Ehren einholen und bereiten ihm ein Ehrengrab am Fuße des geretteten Baumes. Wir werden mit ihm den neuen Friedhof einweihen.

Oberarchivar: Als Historiker finde ich die Idee großartig. Welch eine Szene für einen künftigen Geschichtschreiber!

Zweiter Ratsherr: Ich muß zugeben, daß ich das korrekt und edel, sogar sinnig finde.

Dritter Ratsherr: Ich dagegen erlaube mir zu meinen, daß wir da beim Volk auf großen Widerstand stoßen werden.

Erster Ratsherr: So sehr ich die Intentionen unseres Herrn Präsidenten anerkennen muß, befürchte ich gleichfalls, daß sich starke Bedenken gegen ein solches Vorhaben geltend machen könnten.

Präsident: Aber, meine Herren, wir sind doch keine Philister. Wir müssen einen höheren Standpunkt einnehmen. Nicht zu der Gesinnung der großen Masse wollen wir hinabsteigen, sondern diese zu uns emporziehen. Es ziemt nicht, daß wir einem besiegten Gegner über das Grab hinaus Groll nachtragen. Wahr ist es, er hat uns viel, sehr viel zu schaffen gemacht, Zeit seines Lebens; wir haben viel von ihm zu erdulden gehabt. Wir haben ihn bekämpft und schließlich besiegt. Nun haben wir für ihn nichts als Vergessen und Verzeihen. Wir vergessen seine Fehler, Schrullen und Unarten und denken nur an das reiche Erbe, welches er uns hinterläßt, und ehren sein Gedächtnis. Das allein ist unser würdig. Der Lebende war unser Gegner, stand uns fremd, um nicht zu sagen feindlich gegenüber, der Tote ist unser Bruder, der Sohn unseres Volkes, für ihn haben wir nur Milde und Verzeihung.

Erster Ratsherr (nach kurzem Schweigen): Ich muß zugeben, daß mir die Sache jetzt in einem ganz andern Licht erscheint.

Oberarchivar: Unser Herr Präsident findet immer das rechte Wort zur rechten Zeit.

Präsident: Nun will ich Ihnen auch eine Ver-

mutung anvertrauen, die mir schon lange im Kopfe herumgeht, die ich aber bisher für mich behalten habe.

Alle (sehen ihn gespannt an): Und die wäre? ...

Präsident: Zuweilen glaube ich nämlich, daß er noch gar nicht tot ist.

Matrone: Ach!

Präsidentin: Ich wäre glücklich, wenn das wahr wäre. Und Maja erst! ...

Erster Ratsherr: Aber was kann denn aus ihm geworden sein?

Zweiter Ratsherr, Da stünden wir ja vor einem Rätsel.

Präsident: Darüber habe ich meine eigene Meinung. Es ist wahrscheinlich, daß er zu seinem Jugendfreund entflohen ist, zu jenem ausländischen Fürsten, der ihn öfters besuchte, und den wir im letzten Herbst bei ihm getroffen haben.

Erster Ratsherr: Das wäre aber höchst merkwürdig.

Dritter Ratsherr: Da können wir uns auf schöne Dinge gefaßt machen.

Präsident (überlegen lächelnd): Was fürchten Sie, mein Bester? Etwa, daß er uns mit Krieg überzieht? Keine Sorge! Wir sind Herren in unserem Hause. Der arme Mensch liegt wahrscheinlich schwer krank danieder ...

Präsidentin (erschrocken): Schwer krank? ... Meinst Du?

Präsident: Unseres Mitleids bedarf er sicher nicht. Das ist ja übrigens nur eine Vermutung. Er liegt gewiß in einem prunkvollen Gemach und hat die denkbar beste Pflege. Leider aber wird das schwerlich etwas nützen. Ich habe ihm ins Gesicht geschaut, letztes Mal am Abend nach der großen Volksversamm-

lung, als er er sich vor der Pforte seines Waldes aufpflanzte, um dem heranstürmenden Volke zu wehren. Wir waren ja alle dabei. Eine Weile fürchtete ich, er würde niedergerannt werden. Aber nein. Ein paar handfeste Kerle faßten ihn sachte an und schoben ihn einfach beiseite. Das muß wohl der schrecklichste Augenblick in seinem Leben gewesen sein. Ich hab ihm, wie gesagt, ins Antlitz gesehen; er war ein total gebrochener Mann. Was wollen Sie? . . . Einen solchen Schlag überdauert kein Mensch lange. Natürlich haben wir nicht die Pflicht einem, der dem Vaterlande, wenn auch in verzweifelter Stimmung, den Rücken gekehrt, nachzulaufen. Aber die Regierung wird wachsam sein; wir warten ruhig die Frist ab, und sobald die Trauerkunde zu uns dringt, werden wir uns auf der Höhe unserer Aufgabe zeigen. Wir werden unsern unglücklichen Mitbürger, der grollend von uns gegangen, ins Vaterland zurückführen und ihn in heimatlicher Erde würdig bestatten. Das wird in der ganzen Welt den vornehmsten Eindruck machen. Wie gesagt, ist ja das alles nur Hypothese, aber sie hat einige Wahrscheinlichkeit für sich.

Oberarchivar: Vom historischen Standpunkt betrachtet, sogar sehr viel Wahrscheinlichkeit. Die Geschichte kennt mehrere derartige Beispiele.

Erster Ratsherr: Je länger ich über die Sache nachdenke, desto wahrscheinlicher kommt sie mir vor. Das muß ich schon sagen.

Zweiter Ratsherr: Da wir von dieser Möglichkeit nichts zu befürchten haben, können wir sie ja ruhig ins Auge fassen.

Dritter Ratsherr: Und ich werde in der nächsten Sitzung beantragen, daß wir für diesen Fall unsere Maßregeln treffen.

Erster Ratsherr: Was für Maßregeln?

Dritter Ratsherr: Das weiß ich noch nicht, aber bis zur nächsten Sitzung wird mir schon etwas einfallen.

Präsident: Natürlich werden wir bis zum gesetzlichen Termin die Nachforschungen mit größtem Eifer fortsetzen, wie es unsere Pflicht ist. Meine Vermutung bleibt natürlich vorläufig unter uns. Es ist ja nur eine Hypothese, jeder Augenblick kann ihre Widerlegung bringen.

[Draußen wird ein Geräusch hörbar, die Tür im Hintergrund wird heftig aufgerissen.

Der Fremde (stürmt herein, ist bleich und bezähmt mit Mühe seine Wut. Er stößt mit dem Degen auf den Fußboden.)

(Die Anwesenden fahren von ihren Sitzen auf.)

Wo ist er? Was habt Ihr mit ihm gemacht?

(Eine Weile herrscht beängstigendes Schweigen. Die Anwesenden blicken einander verwirrt an und senken dann die Blicke.)

Präsident (faßt sich zuerst): Hoheit ... ich erlaube mir zunächst, unterta ... höflichst, Eure Hoheit in unserer Mitte zu begrüßen. Ich danke Eurer Hoheit für das lebhafte Interesse ... welches Hoheit unserem alten Freund und Mitbürger entgegenbringen ...

Der Fremde: He, ... Sie danken mir für das Interesse, welches ich Ihrem Freund und Mitbürger entgegenbringe ... Schau, schau! Das ist schön ... .

Präsident (mit immer größerer Sicherheit und Würde): Ich kann jedoch mein ehrerbietiges Staunen nicht unterdrücken, daß Hoheit es nicht vorgezogen haben, auf diplomatischem Wege Erkundigungen einzuholen ...

Der Fremde: Auf diplomatischem Wege! Ei, ei!

Präsident: Obgleich wir auf unserem Boden völlig souverain sind und keinem anderen Verantwortung schulden, als der legalen Vertretung unserer Bürgerschaft, so hätten wir gleichwohl, dem Gebote der internationalen Höflichkeit gehorchend ...

Der Fremde: Wissen Sie, Herr Präsident, Sie gefallen mir. Sie sind ein gescheiter Mensch und wissen sich gewandt herauszureden. Ich will hören. (Zieht sich einen Stuhl heran und setzt sich.) Nehmen Sie Platz, meine Damen und Herren. So, bitte, nun sagen Sie kurz und bündig, wo ist er?

Präsident: Seit dem Konflikt mit der Regierung...

Der Fremde (brüsk unterbrechend): Das kenne ich. Die Kunde ist bis zu mir gedrungen. Sie haben dem Volk erlaubt, seinen Wald zu vernichten.

Präsident: Hoheit, wir haben nur erlaubt, was nicht länger zu verbieten war. So lang es nur anging, haben wir das Volk mit aller Macht zurückgehalten. Hätten wir noch eine Weile gezögert, die Sturmflut hätte alle Dämme niedergerissen, wir hätten die Revolution auf dem Halse ... Und nach diesem Zusammenbruch glaubten wir, daß er bei Eurer Hoheit Zuflucht gesucht hat ...

Der Fremde (mit größtem Erstaunen): Bei mir? Ich hab ihn ja seit jenem Tage, da ich hier war, nicht vor Augen gesehen!

Präsident (nach kurzem Schweigen): So stehen wir vor einem Rätsel ... Wir haben die ganze Umgegend durchstöbert, aber bisher ohne Resultat.]

Pförtner (tritt ein): Der Herr Polizeichef bittet dringend, den Herrn Präsidenten sogleich sprechen zu dürfen.

Präsident: Ich lasse bitten.

Polizeichef (tritt hastig herein, ringt nach Atem): Herr Präsident, er ist da!

Präsident: Wer ist da?

Polizeichef: Der Alte ist da.

Präsident: Hat sich sein Leichnam gefunden?

Polizeichef: Nicht sein Leichnam, er selbst ist da, wie er leibt und lebt.

(Allgemeine Konsternation. Ausrufe der größten Überraschung und Verblüffung.)

Präsident (mit veränderter Stimme): Träumen Sie, oder sind Sie verrückt geworden?

Polizeichef: Ich habe selber geglaubt, daß ich träumte oder verrückt geworden wäre. Aber nein, es ist wahr und wirklich. Er ist leibhaftig wieder da.

Präsident: Wo ist er? Wer hat ihn gesehen?

Polizeichef: Ich hab ihn selber gesehen. Im Wald ist er.

Präsident: Was für ein Wald? Es gibt keinen Wald mehr!

Polizeichef: Da, wo der Wald früher war. Ganz hinten, am äußersten Rand. Ich hab wieder einmal eine Streifung unternommen nnd kam dort gerade vorüber, da erblick ich plötzlich den Alten. Ich war starr, glaubte einen Geist zu sehen. Aber er lachte mich an, fragte mich aus, wie es uns daheim immer ergangen wäre, all die Zeit. Er ist mit einer ganzen Menge Wagen angekommen, voll beladen mit allerlei Zweigen, Reisern und Bäumen. Viele Leute sind mit ihm. Soeben wurden, die Pferde ausgespannt und weggeführt.*)

Präsident (außer sich, schreit): Was sollen die Zweige und Reiser und Bäume?! ... Wir müssen gleich hin, das wollen wir doch mit eignen Augen sehen! ...

(Große Verwirrung entsteht. Alle drängen zur Türe im Hintergrunde. Der Salon leert sich bald. Auf dem Tisch ist das Notizbuch mit dem Bleistift des Oberarchivars liegen geblieben.)

Maja (stürzt durch die Türe links herein, vom Sekretär gefolgt, jauchzend und in die Hände klatschend): Großväterchen ist da! Großväterchen ist da! (Beide ab durch die Türe im Hintergrund.)

*) Für die Bühne fällt alles folgende weg und es ist eine kleine kurze Szene vorbehalten.

Verwandlung.

(Die Bühne zeigt den Platz vor dem Walde. Am Horizont sieht man stellenweise schmelzende Schneehaufen liegen. Der Boden ist aufgeweicht. Der Wald ist verwüstet, aus dem Boden ragen Baumstümpfe hervor. Nur eine vereinzelte Tanne steht unversehrt da. Der zertretene Rasen ist stellenweise von welken Blättern bedeckt, hie und da schimmert ein wenig Grün hervor. Ganz tief im Hintergrunde links sieht man eine Reihe von Wagen, am vordersten ist der Alte mit Hilfe mehrerer Arbeiter dabei, Zweige, Stangen, Reiser und dünne Bäumchen abzuladen. Die Gesellschaft aus dem Salon des Präsidenten kommt der Reihe nach heran.)

Der Fremde: Ah, ich sehe! Das ist er, das ist er! Ich erkenne ihn! Ja, das ist er!

Präsident (händeringend): Da haben wir ja die ganze Geschichte wieder!

Erster Ratsherr: Eine hübsche Bescherung! Alles beginnt jetzt von vorne.

Zweiter Ratsherr: Was sollen wir jetzt anfangen?

Dritter Ratsherr: Man muß Maßregeln ergreifen! Der Hohe Rat muß auf der Stelle zusammentreten!

Präsident (reibt sich gedankenvoll die Stirn): Unglaublich, unglaublich!

Präsidentin: Welch ein Glück, daß er nicht so elend umgekommen ist!

Matrone: Wehe! Wehe! Daß ich das noch erleben mußte! O, wenn ich doch schon bei meinem hochseligen Präsidenten wäre!

Sekretär (mit Maja herankommend, zum Oberarchivar): Jetzt können Sie den sechshundertzweiundvierzigsten Band Ihrer Materialien und Archivalien anfangen.

Oberarchivar (betastet eifrig seine Taschen der Reihe nach, verzweifelt): Ich habe aber mein Notizbuch samt Bleistift verloren! Es ist ein Jammer! Wie soll ich den Tatbestand aktenmäßig aufnehmen? Ich muß ja alles schwarz auf weiß haben!

Maja (außer sich vor Freude, hüpft jubelnd herum, schreit): Er ist da! Er ist da! Hab ichs nicht gesagt? Großväterchen! Großväterchen! Ich bin es! Sieh doch mal her! Ich bin es! Maja! (Faßt den Sekretär energisch unter den Arm.) Komm doch! Komm doch! (Rafft ihren Rock zusammen und macht sich am Arm ihres Verlobten auf den Weg zum Alten hin.)

Der Fremde: Wartet, Kinder, ich komme mit. (Folgt ihnen.)

(Die anderen stehen staunend, gaffend, oder ratlos herum. Rechts fängt das Volk an, lärmend herbeizuströmen.)

Ende.

